Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 118 (1998)

Artikel: "Ich habe den Lieben Herrlichen gesehen" : der Zürcher Theologe Carl Wetli (1834-1909) und sein Besuch bei Jacob Grimm 1860

Autor: Hammerstein-Rordorf, Verena von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VERENA VON HAMMERSTEIN-RORDORF

«Ich habe den Lieben Herrlichen gesehen»

der Zürcher Theologe Carl Wetli (1834–1909) und sein Besuch bei Jacob Grimm 1860

«Ich sagte, jetzt sei mir ein lieber Wunsch erfüllt, dass ich noch ihn habe sehen dürfen. Da leuchtete sein Antlitz milde auf... Mein Gefühl war Ehrfurcht, eine in Knabenjahren geborne & seither immer im Herzen als ein alter heiliger Glaube gepflegte & gehegte Ehrfurcht.»

Wie kam er zu so frühzeitiger Verehrung der Gebrüder Grimm, Carl Wetli, geboren 1834 in eine Bauern- und Schifferfamilie von Männedorf, mein Urgrossvater? Die Landbevölkerung war, was Schulen und gar Studium, Berufsausbildung inklusive -ausübung anbetrifft, völlig unterentwickelt, weil das Regiment der Stadt alle Privilegien für die Stadtbürger reservierte. Aber Talente und Interessen waren da und entfalteten sich rasch und reichlich, als die demokratische Verfassung von 1830 dem Land die gleichen Rechte einräumte wie der Stadt. Hat Männedorf eine Vorreiterrolle gespielt? An der staatlich gewordenen Primarschule unterrichtete als einziger Lehrer der ausgezeichnete Pädagoge Johann Jakob Bär bis 1841, der einen Kalender für Kinder herausgab mit Beiträgen der Mundartdichter Corrodi, Usteri, Jakob Stutz.[1] An der neuen Sekundarschule, die auch einige Lateinschüler zählte, wirkte der geistreiche, allem Pedantischen abholde Johann Konrad Ott, der die Kinder mitriss durch seine farbigen Schilderungen von Alpenwanderungen, und am 1845 gegründeten privaten Knabeninstitut Liebegg, das in einer klassizistischen Villa thronte und auch Ausländer anzog, lehrte gar Friedrich Staub, der Schöpfer des später unter dem Patronat der Antiquarischen Gesellschaft herausgegebenen Schweizer Idiotikons. Kurz hin-

[1] S. Gespräch mit Jacob Grimm S. 17f. und Anm. (11) und (12).

tereinander waren eine Kleinkinderschule, eine Schulbibliothek, eine Lesegesellschaft mit politischen Zielen entstanden.[2] In dieser Umgebung musste schon früh Schülern der Name Grimm ein Begriff werden, auch wenn die Märchen noch nicht vorkamen in den Schulbüchern.

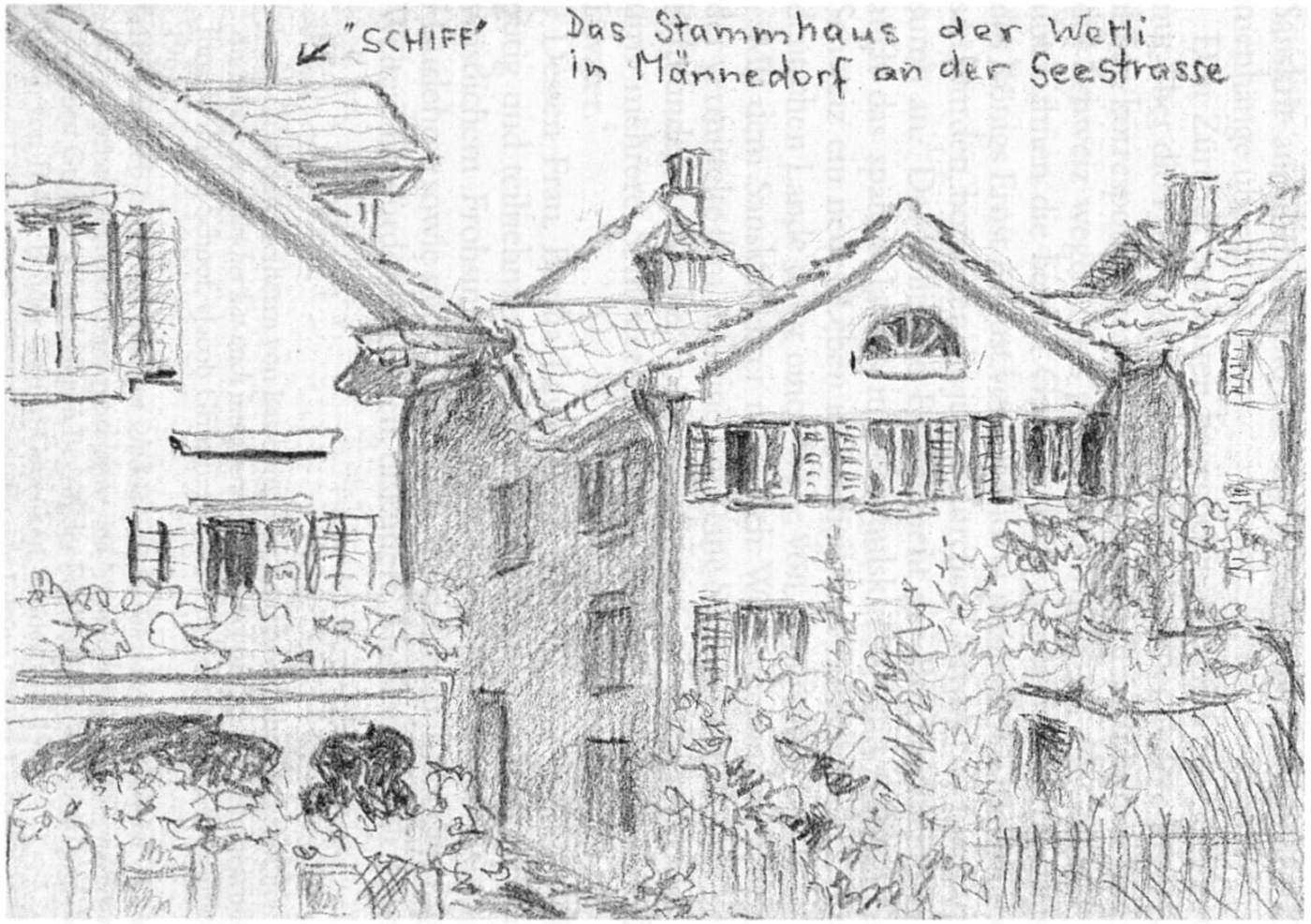
Zum Bildungsaufstieg wurde der erste Sohn einer Familie ausgewählt, manchmal auch der körperlich schwächste. Carls ältester Onkel brachte es über die private Handelsschule Fierz, die leider nach dem Tod des Stifters einging, zum Gemeindeschreiber und Gerichtspräsidenten. Carls Vater, ohne weitere Schulbildung, war nur noch Bauer, die Schifferei hatte mit der Erfindung der Dampfschiffe ein Ende gefunden. Carl, als Ältesten von zahlreichen Geschwistern, schickten die Eltern ins obere Gymnasium nach Zürich, als er 16 Jahre alt war. Eine Bleistiftskizze zeigt die Aussicht, die er von seinem Zimmerchen in Hirslanden auf den Burghölzlihügel und das eben erbaute Neumünster hatte. Die Besuche in Männedorf wurden zu Fuss gemacht; Schiff und Post waren zu teuer. Im Gymnasium lernte Wetli zusammen mit seinem Freund Rudolf Wachter aus Stäfa Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Mathematik und Geschichte und bestand mit 19 als Zweitbester die Maturität. Deutsch war kein Prüfungsfach!

Von diesem Carl Wetli, der in vielem typisch ist für die damalige Entwicklung, wird in der Familie ein dickes Bündel Briefe vererbt, von winziger Kritzelschrift ordentlich bedeckte Blätter, die meisten aus seinem Berliner Semester. Ein Höhepunkt bildet der Besuch bei Jacob Grimm, dessen Schilderung hier abgedruckt ist. Ausser Predigten, religiösen Vorträgen und zwei patriotischen Stücken in der Zentralbibliothek Zürich gibt es von dem nachmaligen Dekan Wetli neben diesen Briefen das in Reimpaaren nacherzählte Märchen von den sieben Raben, ein kleines Notiz- und Zeichenbuch, und was man sich in der Familie über ihn erzählt hat.

Bis 1830 wurden die Pfarrstellen im ganzen Kanton ausschliesslich von Stadtbürgern besetzt, nun war das Feld frei auch für die Jugend vom Land. Carl schrieb sich an der theologischen Fakultät der Universität Zürich ein, die durchweg freisinniger Richtung war. Ihr pro-

---

[2] Dr. Carl Bindschedler, «Geschichte der Gemeinde Männedorf», 1939.



Das Stammhaus der Wetli in Männedorf an der Seestrasse
(Skizze der Autorin)

minentester Professor war Alexander Schweizer, ein Schüler Schleiermachers. Carl interessierte sich auch für Kunst und Sprachlehre und fing bei dem jungen Extraordinarius Heinrich Schweizer mit Sanskrit an, grundlegend für das Verständnis sprachlicher Zusammenhänge überhaupt.

Den Zürcher Studenten begegneten die Gebrüder Grimm nicht nur über die Philologie, und weil der eine oder andere Professor mit ihnen korrespondierte, sondern sie genossen auch hohen Respekt in der Schweiz wegen ihres politischen Mutes: als *die Göttinger Sieben,* unter ihnen die beiden Grimm, 1837 gegen den Verfassungsbruch des Königs Ernst August von Hannover protestiert hatten und entlassen wurden, bot ihnen die junge Zürcher Universität Honorarprofessuren an.[3] Das politische Engagement der Brüder fruchtete nichts, auch das spätere Jacobs in der Paulskirche, und während in der Schweiz ein neues Leben in Freiheit und Einheit blühte, litten die deutschen Lande unter einer Welle von Repression.[3a]

Mit dem Sanskritlehrer muss sich Wetli verstanden haben, denn der vermittelte ihm auf seine Bitte eine Stelle als Hauslehrer bei einer befreundeten Familie. So unterrichtete Carl während seines Studiums mehrere Semester einen kränklichen Sohn des Apothekers Lavater.[4]

Dessen Frau, Bertha Lavater geb. Hirzel[5], war gebildet, überaus gütig und teilnehmend an Freud und Leid aller Welt, von unverwüstlichem Frohsinn, dabei tief religiös. Sie öffnete dem jungen Hauslehrer, sowie seinen Freunden, die sie ebenfalls an sich zog, neue Welten. Es wurde vorgelesen, diskutiert, Theater gespielt, Conversa-

---

[3] Jacob G. an den Freiherrn von Lassberg, über den das Zürcher Angebot lief: *Das edle Anerbieten der Züricher hat mich innig gerührt und erhoben.* Doch Wilhelm wollte nicht. (hrg. Wilhelm Schoof, «Jacob Grimm, Aus seinem Leben», Ferd. Dümmler, Bonn, 1961).

[3a] 1851 schrieb Jacob *vom traurigen schicksal unseres vaterlandes: die flamme des rechts wird jetzt mit gewalt ausgelöscht...niedergeschlagner und betrübter bin ich in meinem leben nie gewesen.* Horst Grünert, «Vom heiligen Begriff der Freiheit – Jacob Grimm und die Revolution von 1848», Brüder Grimm Gedenken, Sonderband 1987.

[4] Johannes Lavater, 1812-1888, Grossneffe von Johann Caspar Lavater.

[5] Bertha Lavater-Hirzel, 4. Febr. 1817– 19. Febr. 1884, Schwester des «Helfers Hirzel» und Grossnichte von Salomon Hirzel, dem Herausgeber von Grimms Deutschem Wörterbuch.

tion getrieben in der abendlichen Teerunde; den Kindern widmeten sich die Erwachsenen einzeln, sie bekamen Geschichten frei erzählt oder in Mundart übersetzt, sie erhielten ihre besonderen kleinen Briefe und eigens gedichteten Verschen. Im Wald wurde auf junge Buchen geklettert und *«Täubchen auf der Hohenburg» mit allerlei Quersprüngen & Scherzreden* gespielt.

Wetli war ungemein angetan von der Häuslichkeit bei Lavaters: *In Ihrem Hause habe ich wirklich gefunden, was ich leider lange als blosses Ideal betrachtete, ein harmonisches Familienleben, Eltern, die mit treuer Liebe* [achten] *auf die echte Weisheit der Anerkennung andrer Individualitäten, des Verständnisses des Kindersinnes u. wie demnach die Kinder zu leiten sind. Das mangelt so unendlich häufig, so auch bei uns* (16.8.1857). Zum Beispiel klagt er, dass in seiner Familie keine Privatsphäre respektiert wird, dass alle jeden Brief lesen wollen, von wem und an wen er immer sei. Er versucht aber doch, seiner Mutter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und erklärt ihren schweren Lebensweg.

Lavaters hatten 3 Kinder, 2 Söhne und das Töchterlein Julie. Carls Schüler Hans starb 1856. Sein Tod band diesen nur noch enger an die Familie. Er trug mit am Leid von Frau Lavater, schrieb Gedichte über den Verstorbenen, hing in grosser Dankbarkeit an ihr: *Sie können die Grösse Ihres Gotteswerkes an mir nicht ahnen (31.3.57). Sie haben, auf festem Grund stehend, mir Ihre Hand gereicht, ich will sie festhalten. Sie solle mich aus unfruchtbaren Abstraktionen und Formeln ins volle reiche sichre Leben führen. Es graut mir, daran zu denken, was ich geworden & wohin ich gekommen wäre, wenn ich Sie nicht gefunden hätte (16.8.57). Stille lernen will ich von Ihnen & in Ihrem Kinderhimmel Kind zu werden trachten. Bei Ihnen fühle ich mich so wohl, so sicher wie sonst nirgends auf dieser Erde, selbst nicht daheim (22.8.57).*

Alle erhaltenen Briefe von Carl Wetli sind an Frau Lavater gerichtet. Er redete sie an mit *Liebe Frau Lavater;* während des Berliner Aufenthaltes hiess es *Meine liebe theure Mutter,* dann *geliebteste Seele – in innigster Liebe, dein Kind Carl.* Er war 25, sie 42. Er schrieb, sobald er sie nicht oft sehen konnte: in den Ferien, im Vikariat und natürlich während der 8-monatigen Abwesenheit in Berlin. Es sind abwechselnd geschildert Reiseeindrücke, Erlebnisse und Begegnungen in Berlin, Kunstgenüsse und die Schwankungen seiner schwierigen geistigen und frommen Liebe zu der bald *mütterlichen,* bald *schwesterlichen Seele.*

Die Lavater-Kinder wurden nach Männedorf eingeladen, wo man von der Haab aus rudern konnte, und umgekehrt die Mutter Wetli nach Zürich: *Meine l. Mutter ist am Freitag Abend gut u. zu unsrer grossen Freude zurückgekehrt. Sie hat nicht genug von Ihrer Güte u. Freundlichkeit zu erzählen gewusst. Wie gerne ich sie von Ihnen und Ihrem Hauswesen reden hörte, können Sie sich denken, u. dass ich noch ein gut Theil stolzer wurde unter meinen Geschwistern. Aber vor Allem ist meine Verehrung u. Dankbarkeit gegen Sie recht in Flammen gerathen durch Ihre liebreiche Behandlung meiner theuren Mutter; ich zwar habe es von Ihrem edlen Herzen nicht anders erwarten können ...Aber glauben Sie es, es fällt schwer, bis Leute unseres Standes sich ihrer Gesinnungen bei Personen Ihres Standes versehen* (29.8.1857).

Im Oktober 1859 wurde Frau Lavater in Männedorf erwartet; den *Herbst* sollte sie mit den Ihren dort kennen lernen, das ist die Traubenlese, den *Wümmet* mit dem übermütigen *Krähahnen,* dem lustigen Tafeln im Freien bis in die Nacht. Da war Carl Wetli schon auf seiner grossen Reise. Als der Vater Wetli als Geschworener ausgelost worden war im Januar 1860, was der Sohn in Berlin in einer Zürcher Zeitung las, wohnte er eine Woche bei Lavaters. Die neue Verfassung, die der Landbevölkerung gleiche Rechte gab, wollte mit Leben erfüllt werden, und die Wetli-Briefe geben ein gutes Beispiel für das Zusammenwachsen von Stadt und Land.

Der Entdeckung städtischer Kultur folgte die Aufwertung des Ländlichen bei Wetli: Sagen, Sprüche und Sitten wurden interessant, ganz im Sinne Grimms. Wetli notierte 1856 während einer längeren Wanderung durch das Säntisgebiet in sein Büchlein alte Haus- und Grabinschriften und lokale Dialektausdrücke und skizzierte dazwischen die Berge. Er schrieb sich Wissenswertes ab aus dem *Thierbuch D. Cuonr. Gessners, ins Dtsch übersetzt v. D. Cuonrat Forer v. Winterthur, gedr. z. Zürich b. Christoffl Froschouwer 1583 und aus dem Vogelbuch D. Cn Gessner & Rud. Heuszlein, gdr. zu Frkf am Main, & Joh. Saum, 1600,* alte Tier- und Vogelnamen, Verben und Adjektive, die noch im regionalen Sprachgebrauch waren. Ein Verwandter von Frau Lavater, drei Jahre älter als Carl Wetli und später sein Freund, Paul Hirzel, sammelte als Vikar im Zürichseedorf Horgen Beispiele von Aberglauben. Er scheint über Anfänge nicht hinausgekommen zu sein und nie etwas davon publiziert zu haben. In Berlin erkundigte sich Prof. Haupt nach ihm (vgl. Anm. 17, S. 21).

Auch Wetli benutzte sein Vikariatsjahr zu volkskundlichen Studien. 1858 nach der Ordination befand er sich in der abgelegenen Gemeinde Bäretschwyl: *Statt frisch hinter die Predigt zu gehen, ...kam ich in meine philologischen Curiosa hinein, weil ich etliche aufgeschnappte nicht spanische sondern zürichdeutsche Fliegen*[5a] *einzutragen od auszuspannen hatte, u. richtig gieng der Morgen hin.* Er beschrieb die dortigen Höhlen Hohlenstein, *an denen Sagen u. Geschichte lustig & ernst ranken,* die *Hagheeren,* die dort hausten und das Volk drückten, und ihren unterirdischen Gang zur Burg Greifenberg, selbst für Rosse gangbar, in dem grosse Schätze verborgen lagen, u.a. ein goldner Pflug, von einer eisernen Tür, die den Gang verschloss. In historischen Zeiten hätten die Wiedertäufer darin ihre geheimen Versammlungen abgehalten, eine Art Nische war die «Kanzel», und vor der Höhle umgeben von hohen Felsen sei der Lieblingsspielplatz der Jugend für Ringstossen, *Fazenetli* verbergen (vom Italienischen fazzoletto, Taschentuch) und Belagerungsspiel (12.9.59).

Der Staat half mit, der Landbevölkerung die Stadt vertraut zu machen. Bertha Wieland von Thalwil auf der anderen Seeseite, Carl Wetlis spätere Frau – sie kannten sich da noch nicht –, schreibt in ihr Tagebuch: *Den 2ten Januar 1858. Heute morgen früh fuhren die lieben Eltern & Geschwister nach Zürich, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu besehn, da solche am Berchtoldstag unentgeltlich gezeigt werden.*

Das Zusammenwachsen wurde gefeiert durch grosse eidgenössische Feste. Bertha Wieland: *Sonntags, den 3ten Juli 1859. (Alle) sind heute morgen nach Zürich gefahren, der Eröffnung des grossartigen eidgenössischen Schützenfestes beizuwohnen. Gestern Abend sind ...bereits die Bremer Schützen festlich empfangen worden; & heute begünstigt ein sonnenheller wolkenloser Himmel das Fest, zu dem Tausende v. Menschen hingeströmt sind... überwältigt von der Grossartigkeit dieses Festes, das ...selbst das letztjährige eidgenössische Sängerfest übertreffen soll. Die Gebäulichkeiten im Seefeld: Festhalle, Schiessstand & Gabentempel ...mit seiner Fahnenburg &*

[5a] Theodor Heinsius: Vollständiges Wörterbuch der Deutschen Sprache, Bd. 1 Wien 1840, S. 818: «Spanische Fliege, ein goldgrüner Käfer mit borstenähnlichen Fühlhörnern (auch Pflasterkäfer), aus der, wenn sie getrocknet und zerrieben ist, ein Pflaster bereitet wird, welches Blasen auf der Haut zieht.» Wetli hatte wohl für die Lavatersche Apotheke Jagd auf solche Fliegen gemacht. Vgl. auch Jacob Grimm in DWb Bd. 3 (1861) Sp. 1780.

Carl und Bertha Wetli-Wieland um die Zeit der Entstehung des gereimten Märchens von den sieben Raben

seinen hohen Schaufenstern ... unstreitig das Sehenswertheste; den ganzen Tag drängen sich die Menschen... auch der Weg nach der Stadt: hohe Triumphbogen, Kränze, Inschriften, Teppiche, flatternde Wimpel & Fahnen... hin & herfahrende Droschken, Hunderte & Tausende von Menschen... bieten einen Anblick von Lust & Leben für den man keine Worte hat. Mich selbst, die ich anfangs ... dem Fest kein Interesse abgewinnen konnte, ergreift diess bunte Treiben mächtig, es ist das Fest ein Volksfest im umfassendsten Sinne des Wortes geworden, an dem Alt & Jung Theil hat. Auch kein Unterschied des Standes stört die Festbesucher. Da sitzen in den vielbegehrten Droschken... einfache Bauersleute, des Fahrens ungewohnt neben eleganten Herren & Damen & letztere sind froh & dankbar, wenn ihnen ein Arbeitsmann in schäbigem Sonntagsrock noch einen Platz an seiner Seite einräumt, damit sie den Weg bei der... Hitze nicht zu Fuss machen müssen... Bis 10 Uhr Abends fuhren Dampfboote mit 5-8 Schleppschiffen, Eisenbahnen & bekränzte Waagen fröhliche Festbesucher v. Stadt & Land nach Hause. 7. Juli. Noch einmal habe ich Alles mitangesehen & den wohlthuenden Eindruck festzuhalten gesucht den diess herrlich gelungene Fest in mir hervorbrachte. Es war nicht bloss Weltlust & Sinnentaumel, was so Viele ergötzte, es waren bessere Gefühle im Herzen der freien glücklichen Schweizer geweckt & genährt worden!

Nach Beendigung des Vikariats trat Wetli mit seinem Freund Wachter im Oktober 1859 die Reise nach Berlin an, wo sie mit einem Staatsstipendium von je 1200 Franken ein Semester studieren durften. Herr Lavater hatte den Transport der Kleider und Bücher organisiert, eine Verbindung zur Bank Mendelssohn hergestellt, Adressen gegeben, hatte er doch auch in Berlin studiert seinerzeit. Frau Lavater ihrerseits hatte weitere nützliche Empfehlungsbriefe besorgt. Die Reise ging über München, Salzburg, Wien (Faust im Burgtheater, *Empfehlung an den Herrn von Karajan, Bibliothekar der Hofbibliothek, dieser ein 2. Jaqueli Horner, den er auch gar wohl kennt & deiner zuerst & angelegentlich nachfragte...*),[6] Prag, am liebsten zu Fuss, oder im Chaislein, in der Eilpost oder streckenweise in der neuen Eisenbahn.

---

[6] Dr. Jacques Horner, 1804-1886, Oberbibliothekar in Zürich, aus dem Lavater-Freundeskreis; scheint ein Original gewesen zu sein. Die Verkleinerungsform klingt an den englischen Mother Goose Reim an: *Little Jack Horner sat in a corner, eating his Christmas pie. He put in his thumb and pulled out a plum and said: what a good boy am I!*

Die beiden Freunde schwelgten in Natur- und Kunstgenüssen, nur mussten sie mit der Zeit geizen – und das Geld zerrann ihnen zwischen den Fingern. Wetli beobachtete, für einen Mann erstaunlich genau, Physiognomien und Bewegungen der Leute, Farbe und Schnitt ihrer Trachten und bedauerte immer nur, nicht zeichnen zu können. Dabei fehlte ihm das Talent durchaus nicht! Am meisten zog ihn Kunstgeschichte an, Malerei, Skulptur, Kirchenbau, aber nicht die *Kirchen im unleidlichen Stil der vorigen Zopfzeit, – welche gerade machen, was krumm sein sollte & krumm, was der Natur gemäss gerade ist (im Augarten zu Wien die Bäume so gerade beschnitten als ob sie Bretterwände wären, dagegen der Stein muss alle möglichen Phantasiekrümmungen mitmachen) – am meisten missfällt das geschmacklose buntscheckige Rokoko...*

Mächtig imponierte den beiden im Riesengebirge ein grosses modernes Industriegebiet mit seinem Gequalme, sie fuhren in Knappentracht in eine Kohlengrube ein, geführt von Schweizer Bergbaustudenten, nahmen die Arbeiter wahr in ihrer bedrohten Existenz und Frömmigkeit. *...von weitem sieht man dichtes weisses Rauchgewölk... & sieht man noch zudem rings die Gegend kahl & geröstet, so ist einem, als ob man in die Hölle stiege mit Dante. Ich dachte auch lebhaft an Schillers Gang zur Eisenhütte, besonders als ich vor dem Ofen stand & hineinsah in das gluthrothe kleine Wellen schlagende Meer des flüssigen Erzes, vorn rannen heraus die Schlacken wie ein Feuerbächlein. Schön muss es sein, wenn der Augenblick kommt, wo das Silber rein geworden, dann sollen die Regenbogenfarben über seine Wellen spielen, das ist der sog. Silberblick.*

Endlich Berlin Ende Oktober 1859. *Wie gefällt es mir nun in Berlin & was treibe ich u. fange ich an?* Wetli und sein Freund Wachter finden Logis bei einem Schneider am Spittelmarkt, er bestellt sich einen Schlafrock, *s' ist wie eine halbe Zimmerheizung.* Später wohnt er beim Porzellanmaler Lambelet. *Da ich durchaus nur stehend u. frei mich bewegen könnend arbeiten kann,* kauft er sich ein Stehpult, dann eine Lampe, Oel sei wohlfeiler als die dünnen Stearinkerzchen. Sie essen sehr frugal in einem Volkslokal.

Gross & herrlich ist die Stadt... Man ist kaum einige Tage hier, so spürt man welche ungeheure Mittel verschiedenartigster Bildung hier vorhanden sind. Aber nun die Qual der Wahl. Wetli kannte seine Schwäche, sich begeistert in alles zu stürzen und sich zu verzetteln.

Schon bald war klar, dass aus der Theologie nicht viel werden könne; man fühlte sich in der Schweiz besser bestückt mit guten

Theologen, einzig Vatke, Lehrer des Zürcher Professors Biedermann, zieht die Schweizer an, der ist aber wegen seiner radikalen freisinnigen Theologie ein Aussenseiter in Berlin und hat es nur zum Privatdozenten gebracht. Es ist auch schwierig, einen freisinnigen Prediger zu finden am Sonntag.

Im Haus eines Theologieprofessors merkt Wetli vollends, dass er da nicht hingehört: Prof. Walther Herrmanns ist zwar nach London verreist und der Empfehlungsbrief von Prof. Kesselring ist nutzlos, aber vom Sohn, einem Patensohn des bekannten Rechtsphilosophen und Politikers Stahl, *den man schon den protestantischen Papst genannt hat,* bekommt Wetli einen Eindruck davon, *welch bornierte Ketzerrichter ...die neumodische Hierarchie aus(heckt). Mit Elle & Gewicht misst & zwingt man die Religion des Menschen, nur das Aeussere wiegt, Dogma & Bibelbuch, aber Herz & Sinn nicht. Der junge Herrmann ist eine gute, treffliche Natur. Um so mehr betrübt & schmerzt es, dass die Schule die Besten verderbt & die unseligen Samen... beschränkten Urteils in sie streut. – Wahrlich, ein bittrer wehmütiger Schmerz erfüllt mich & es wird gleichsam Nacht um mich, wenn ich mich als unchristlich, Göttliches verkennend & verderbend geachtet sehe. Wie sollte es nicht auch aufs tiefste verletzen & schmerzen: man wird ja in seinem Kern & innersten Werthe verkannt & während man allen Menschen voll warmer Bruderliebe ans Herz fallen möchte, wird man wie ein Aussätziger kalt & misstrauisch zurückgestossen...* (15.12.1859).

Nach etlichen Monaten hat Wetli an der Marienkirche den freisinnigen Prediger *Platz* kennen gelernt, der sich an einer Petition für eine freiere Organisation der Kirche beteiligt hatte (obwohl *von schwächlichem Körperbau, Vater von 13* ***lebenden*** *Kindern,* hält er fest – bei Wetlis war die Hälfte der Kinder gestorben): *Es ist unerhört für ein Schweizerohr, wie selbst sonst theoretisch gemässigte Männer praktisch Despoten sind in Bezug auf das Verhältniss der Laien zu Schule & Kirche. Allen christlichen Grundsätzen zuwider missachten sie die menschliche Persönlichkeit & die Gemeinde der Gläubigen & setzen die Geistlichen an die Stelle der Kirche* (30.4.1860).

So fühlte sich denn Wetli frei, die Gelegenheit vor Antritt des Pfarramts zu nutzen und seine Allgemeinbildung abzurunden; er belegte 5 Stunden Kunstgeschichte mit Museumsbesuchen bei Prof. *Waagen,* studierte ein mittelhochdeutsches Epos beim Germanisten *Möllenhoff,* trieb Psychologie bei *Trendelenburg,* der seine Studenten auch privat einlud zu Tee, saurer Milch und Gebäck, wo aber die zwei Freun-

de nicht recht warm wurden. Bei dem sehr jungen Prof. *Steinthal* trieb Wetli allgemeine und besondere Grammatik an Hand von Wilh. von Humboldts Einleitung zur Kaurisprache *«Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus»* und des Systems der Sprachwissenschaft von Heyse. Die meiste Zeit widmete er dem Sanskrit bei Prof. *Weber,* das er schon in Zürich angefangen hatte. Bei *Ranke* wurde gelegentlich hospitiert. Zu mehr reichte die Zeit nicht, denn die Theater lockten, Opern, Konzerte, die Stadt mit ihren Architekturdenkmälern, Schlössern und Kirchen.

Er berauschte sich an Shakespeare (Was ihr wollt, Hamlet, Jul. Caesar, Romeo u. Julia, Sommernachtstraum, Heinrich IV), Lessing (Nathan), Schiller (Tell, Fiesko, Don Carlos, Jungfrau v. Orléans, Maria Stuart, Kabale und Liebe – *es ergreift mich der wilde Revolutionstaumel – bekanntlich ist das unglückliche Hessen – noch heute unglücklich – der Boden von K & L, dessen Fürst bei Tausenden seine Landeskinder förmlich an die Engländer zum Kampf gegen die nach Freiheit strebenden Amerikaner verkaufte),* Goethe (Egmont, Goetz). Er schilderte vor allem die Schauspieler, wie sie von Stück zu Stück ihre Persönlichkeit wie auswechselten: *Ich fand mein Urtheil völlig bestätigt. Wer hätte im phrasenschnappenden, herzlichdummen & herzlicheigendünkeligen prächtig gefoppten Malvoli den weisen Nathan auch nur in einer kleinsten Bewegung erkannt?* (15.12.1859) – *Und wie könnte er* (der Schauspieler) *dieses (schöne Gleichgewicht) haben, falls er nur stets in die tiefsten Tiefen der Leidenschaft sich bewegen, die Urgründe seines Seins aufwühlen & anspannen würde? Daher müssen wir dem Künstler einen gewissen anmuthigen Leichtsinn nicht bloss gönnen sondern von Herzen wünschen, wie wir* (andern) *Ruhe, Luftveränderung, Bäder od Reisen anrathen...* (31.12.1859). Er konnte für eine Künstlerin in die überschwenglichste Begeisterung geraten: *«Ich höre von ihren Lippen die echte Sprache der süssen, frommen, heilgen Liebe, lese in ihren Augen den Himmel der Heimath, den Himmel deiner Augen, o Mutter. Sie ist mir ein Bote von dir,... lächle nur über mich, aber nein du thust es nicht; ...sie ist mir eine Heilige...»* (Die Fuhr als Julia).

Schon bald verzichtete Wetli auf den Kunstprofessor, dessen Diktion er so schwer verstand, wie alle Schweizer Mühe haben mit der Gewöhnung ans Hochdeutsche, und verbrachte seine Vormittage, allein, fast nur noch im Museum: *«Jede Stunde die man hinzugehn versäumte, würde einst so sehr reuen in der kunstarmen Heimath».* Er studierte die Italiener, namentlich Raphael und meldete Frau Lavater mit

Gewissensbissen, dass er sich einen sehr teuren Kunstatlas gekauft habe und Kataloge und Bilder, aber wie die ihm seiner Lebtage noch nützlich sein würden.

Am meisten arbeitete er fürs Sanskrit, wo sie nur zu viert sassen, und er sich Lob holte bei Prof. Weber. Frau Lavater hatte ihm das Heft nachgeschickt, sie kannte sich aus, denn sie hatten ihn zusammen gelesen in Zürich *unsern lieben Nal u. Damajanti, vom II. Gesang an... wo Damajanti im Wald erwachend sich von ihrem Gemahl verlassen sieht & nun so innig rührend klagt...Die Sprache & das Gedicht machen mir grosse Freude, wie Sie sich denken können, aber doch überfliegt mich oft etwas wie Trauer: denn von all diesem kann ich ja meiner Gemeinde einst nichts zu Nutzen machen & derweil ich indische Grammatik treibe, liegt die theolog. Wissenschaft brach, u. doch soll ich praktischer Geistlicher werden. ...Ich weiss auch, wie es mich mein ganzes Leben lang geschmerzt hätte, wenn ich, so begierig der Sprachen Wesen & Geschichte zu erforschen, nie des Hauptschlüssels habhaft geworden wäre, welcher das Sanskrit ist.* - (15.12.1859).

An die Freiheitsluft in der Schweiz gewohnt, fanden die Zürcher Studenten das Klima im reaktionären Berlin unbehaglich. Und überhaupt ärgerte sich Wetli, *wie man von meiner Heimath denkt und redet, als läge sie ausserhalb der civilisirten Welt, gleichsam so in einer geistigen Dämmerung, wohinein kaum etwas spärliches Gnadenlicht vom Himmel Deutschlands strahle.* (2.12.1859). Verständlich, dass sich die Schweizer Studenten unter sich trafen, im Hotel Czernikoff, manche sogar täglich, litten sie doch sowieso an ihrem berühmten «Heimweh». Sie waren ihre Studentenverbindungen gewohnt, Wetli und sein Freund als Zofinger; die deutschen Burschenschaften waren verboten. Studentisches Leben und Versammeln scheint es in Berlin nicht gegeben zu haben. Fern war Zürichs sommerliche Fest- und Freiheitsbegeisterung, in München wogte das Volk noch bunt in den Strassen und Kirchen, überhaupt gefiel Wetli die unbekümmert gelebte warme katholische Frömmigkeit dort. Es lag nicht nur an der Jahreszeit, dass das öffentliche Berlin in diesen Briefen so kalt wirkt!

Ein Anlass, gemeinsam zu feiern für die Schweizer, war Schillers 100. Geburtstag am 10. Nov. 1859, hat Schiller doch mit seinem Wilhelm Tell der Schweiz ihre patriotische Identifikationsfigur geschenkt. *Morgen Schillerfeier. Wir bekommen aber nicht viel davon zu spüren. Die Theater sind schon zum Voraus unzugänglich. ...Hier auf dem Gensdarmenplatz, genau vor dem Schauspielhaus (wird) zu einer Statue des*

Dichters der Grundstein gelegt...Wir Schweizer (haben) ein Abendessen zusammen... Es ist recht tragikomisch wie der Dichter, der fast hungern musste, nun mit Essen u. Trinken gefeiert wird.

Der Abend liess sich gut an, bis die Verantwortlichen voller Schrecken merkten, dass sie vergessen hatten, einen Redner zu bitten. Nach zwei missglückten Versuchen wurde von allen Seiten Wetli bedrängt, das Wort zu ergreifen. Er tat es, aus dem Stegreif, auf Zürichdeutsch. Erklärte, wenn jemand, so wüssten die Schweizer, warum sie den Schiller feierten. Aber warum so trockene, karge und kurze Reden? *O ihr Brüeder, das isch halt Schwizerart.* Interessant der Vergleich, der ihm einfiel: *Hinder dene Dorn vo der Schwyzerart, hinder dem rohe oder scharpfe oder unschinbare Uessere da ruehet immer hold und schön e königlichs Dornrösli, e chreftigs und starchs und doch innigs und zarts Gmüeth, denn sind kei Dorne da, ergrift d'Freiheit euses Dornrösli a der Hand, denn wacheds uf, denn springt s'Zauberband... Da zeigt denn s'Wort na si ursprünglich Chraft, isch na nöd blosse Schall,* sondern es folgen Taten und hohe Werke (2.11.1859).

Zum Jahreswechsel 1859/60 hielt Wetli wieder ohne Vorbereitung eine patriotische Rede, anknüpfend an einen Vers von Walther von der Vogelweide, der nach langen Jahren in das Land seiner Geburt zurückkehrte: -- *Liebe Brüder; ...es wird uns gehen, wie es dem Dichter gieng: wir werden nie Alles so wiederfinden wie wir es verliessen & im Herzen bewahrten...* Auch die Heimat ist dem Wechsel unterworfen; *aber der Heimath Kern & Wesen ist... ein Ewiges, Alles das was nur Wahrheit, Liebe, Adel, Tugend, Schönheit ist, Alles was das Kind träumt, der Jüngling ahnt & erstrebt, der Mann schafft & schützt.* Dem müsse man die Treue halten und von der Fremde nur das annehmen, was sich verträgt mit dem *Heimatsreich des Guten & Grossen.*

In kurzen Monaten unter den deutschen Studenten Freunde zu finden, scheint schwierig gewesen zu sein. Nur zu drei Theologen ergab sich ein Vertrauensverhältnis. *Wir fünfe verlebten bei einer Tasse Caffee einen sehr heitern Nachmittag bis tief in den Abend hinein. Es war Allen so hocherfreulich, mitten in der Aegypt. Knechtschaft & Finsterniss frei & frank aus dem Herzen reden & schwelgen zu dürfen im Canaan geistiger Freiheit... Bei einem nächsten Treffen: Was sagst du dazu? Unsre freien Schweizerverhältnisse & meine Verführung, in jetziger Zeit seien tüchtige Leute von aussen sehr willkommen..., zündeten so, dass Woltersdorf ganz ernstlich von dem Gedanken gepackt ist, Vaterland & Freundschaft... zu ver-*

lassen, um einen freien, ungehemmten Wirkungskreis zu finden. Das ist keine vorübergehende Wallung. ...Auch Grundemann hat grosse Lust ihm zu folgen... Habe i c h für des Staates Geld keine Theologie gstudiert, so hätte ich doch 2 Köpfe geworben, die mehr als vierfach mich aufwiegen (7.2.1860). Aus dem Plan wurde nichts, aber die Freundschaft mit Woltersdorf dauerte lebenslang.

Nur zwei Monate später war Wetlis patriotisches Hochgefühl sehr gedämpft: *Vom Politischen ist es rathsam zu schweigen... Ich bin recht betrübt über den Gang unsrer Verhältnisse. Mein Schweizerstolz ist ziemlich gedemüthigt. Ueberall dieselbe kurzsichtige & erbärmliche Rechnung. – Unsre Zürcher Dubs & Escher gefallen mir nicht, wie sie... die starke Einheit unsres Volkes hässlich entstellten... Gott schütze die Heimath. – Von Escher, dem Barbaren, habe ich zwar nie etwas Andres erwartet, als was er in unsrer unseligen Angelegenheit that, aber an Dubs bin ich vollständig irre geworden & war vor dem so recht voll Stolz im Vertrauen auf diesen Mann* (6., 25. u. 30.4.1860).

Am wohlsten fühlte sich Wetli bei einer älteren gebildeten Frau, Fräulein Matthieu, einer Hugenottin, die um sich einen Kreis junger Leute scharte, Nichten und Neffen. Ihre Türe hatte der Empfehlungsbrief einer Gräfin Dohna aus Dresden geöffnet, die mit ihren Töchtern längere Zeit in Zürich geweilt und im Hause Lavater verkehrt hatte. Wetli wurde regelmässig zum Mittagessen eingeladen und avancierte zum Vorleser einer abendlichen Runde stickender junger Damen. *So bekomme ich doch Etwas liebes Hausleben in reinem traulichem Kreis* (2.11.1859). Er las, was sich in Zürich bewährt hatte, z.B. Iphigenie, Antigone, Gesänge aus der Sanskritliteratur, ein Trauerspiel von Uhland. Erst spät fiel ihm ein, dass er sich mit seinem heimatlichen Dialekt noch mehr Verdienste hätte erwerben können. Er fing an, Zürichdeutsch zu sprechen, und am letzten Abend trug er Gedichte von Johann Peter Hebel vor, die grossen Anklang fanden.

Tiefen Eindruck machte ihm der Besuch bei einer geborenen Bündnerin, wohl einer Jugendfreundin Frau Lavaters, Madame de Bavier, die ein Kinderheim gegründet hatte und leitete. *Höchst bezeichnend ist, dass sie Kinder von Evangelischen, Katholiken & Juden in ihrem Institute hat & von den ehrenwerthesten Gliedern aller dieser Confessionen das unbedingteste Vertrauen geniesst.... dogmatische Differenzen seien eine von Gott zugelassne Sache... Das lehre sie alle Menschen ohne Unterschied zu lieben.* Sie gab ihm Jahresberichte mit. 28 Kinder betreute sie, 1500 waren angemeldet (25.4.1860).

Wetli war durch seine Zürcher Freunde wirklich gut vorbereitet, er hatte Empfehlungsbriefe u.a. an die Brüder Grimm, den Germanisten Haupt und den Orientalisten Bopp, den Philologen Kuhn mitbekommen von seinem Sanskritlehrer in Zürich, dem Extraordinarius Heinrich Schweizer-Sidler (1815-1894), der erst 1864 daselbst Ordinarius auch für Sprachvergleichung wurde und dessen Nekrolog «Umgang mit berühmten Gelehrten» bezeugt.

Wetli schob die Besuche aber immer weiter hinaus, aus Gesundheitsgründen; irrsinnige Kopfschmerzen, vermutlich von einer Stirnhöhlenentzündung, eine entstellende Allergie, die erst abheilen sollte *(Wenn ich wieder reine Haut will, muss ich nur Wasser trinken statt Bier, sonst darf ich kaum Besuche machen bei den Herren Gelehrten),* Zahnweh, Furunkel werden erwähnt. – War Wetli doch nicht so gesund und aus diesem Grund zur Uebernahme des ländlichen Gewerbes zu Hause nicht geeignet? Da war dann folgende Entdeckung günstig: *Gestern Abend gieng ich noch für ein Zeitchen zu meinen Landsleuten; es kam ein Mädchen mit Apfelsinen, das Stück zu einem Groschen. Da kauften wir es zusammen aus & würfelten darum. Dass man Pomeranzen so gut & wohlfeil hier haben kann, merke ich mir sehr. Der Thee verleidet mir alle Abende; da nehme ich viel lieber dann & wann eine Apfelsine mit Zucker, das ist eine herrliche Erquickung.*

Vor Weihnachten noch hatte er einen ersten Besuch vorgehabt: *Morgen will ich nun zu Kuhn, dem Philologen, er wohnt in der Nähe von Matthieus, so kann ich beider Besuch miteinander verbinden* (15.12.1859). Adalbert Kuhn, Indogermanist und Sagenforscher, Director des Cölnischen Gymnasiums, korrespondierte u.a. mit Jacob Grimm.[7] Leider folgt über diesen Besuch kein Bericht, wenn er denn überhaupt stattgefunden hat. Wetli mag ihn vergessen haben in seinem nächsten Brief, der vom 31. Dez. datiert.

Nichts in diesen Briefen, was speziell auf Grimm hinwiese, ausser einer Aufgeschlossenheit für Sprachwissenschaft, Dialekt, für Volkstümliches, für Sprachbilder aus der Märchenwelt, was aber auch im Zug der Zeit lag.

Am 28. Nov. fällt der Name Grimm zum ersten Mal:
Wenn man in Berlin allenthalben herumkommen will, muss man sich tum-

---

[7] cf Rüdiger Schmitt, Briefwechsel zw. Jacob Grimm und Adalbert Kuhn. Bd. 6 der Brüder Grimm Gedenken.

meln. So war ich gestern mit Wachter & Andern im Krollschen Wintergarten draussen; es wurden zwei Lustspiele aufgeführt, «Einer muss heirathen» (da sind bekanntlich meine lieben berühmten Grimms die Helden des Stücks) u. «Berlin in Hinterpommern». Wetli wunderte sich, wie im vorstädtischen Theater erzdumme Stücke wie die «Berlinerkinder» vor vollem Haus über hundert Mal gespielt wurden. Die Heiratskomödie über die Gebrüder Grimm war laut *Berlinische Nachrichten* Anfang Dezember durch ein neues Programm ersetzt, eine rauschende Weihnachtsausstellung mit Affentheater und lebenden Märchenbildern. In der Zeitung wurden neue Märchenkartenspiele angepriesen und *deutsche Märchengestalten, Aschenbrödel und Rothkäppchen, ganze Figuren in elegantem Colorit, en médaillon mit Rahmen fürs Damenzimmer.* Märchen waren en vogue.

Daneben verschwand in der Nummer vom Sonntag, 18. Dez., ganz eine kleine private Anzeige: *Am 16. Dez. Nachmittags 3 Uhr ist Wilhelm Grimm, mein/unser Mann, Vater und Bruder, gestorben.* Kein schwarzer Rand, kein Fettdruck, nur Zeit und Ort der Beerdigung.

Am 20. Dez. schrieb Wetli:

Den Wilhelm Grimm begraben sie heut morgen, ich lief in der strengen Kälte auch hinaus & strich hin & wieder am Haus vorbei, aber hinein durfte ich nicht um dem verehrten Jacob mein Beileid zu bezeugen, ich kam ja in keiner Carosse gefahren & bin keine Grösse. Wohl 50 Wagen stunden in der Strasse, nämlich der Linckeschen, ausserhalb des Potsdamerthores, darunter der königliche. Ich konnte aber den Zug nicht abwarten, es gieng zu lang & war zu kalt. Wie mag es nun dem Jacob sein, da man ihm seinen treuen Bruder aus dem Hause führt, sein halbes Leben. Nun gehört er auch nicht mehr recht dieser Erde. Das grosse Berlin stirbt schnell aus. Bald sind nur noch Epigonen da... Man wusste gar nichts von Wilhelms Krankheit. Wie reut mich nun, dass ich nicht früher hingieng; ich hatte es mir auf diese Woche vorgenommen, nun muss ich bis ins neue Jahr warten & kann es dann kaum mehr wagen mit meinem alten Briefe; u. doch möchte ich den Jacob so gerne einmal sehen von Angesicht zu Angesicht.

Zeitungen berichteten vom desolaten Zustand Jacob Grimms nach dem Tod des Bruders, er irre stumm und verzweifelt in den verlassenen Stuben umher, ihn suchend – was übrigens gar nicht stimmte. Ein Grund mehr für den jungen schüchternen Schweizer, sich nicht hinzutrauen. So wurde es April, nach Ostern, nahe dem Ende seiner Berliner Zeit, bis er sich ein Herz fasste.

Am 19. April 1860 endlich endlich kam es zur Begegnung mit *Jacob Grimm.* Sofort danach setzte Wetli sich hin und hielt die Einzelheiten des kurzen *Viertelstündchens* fest, das er bei ihm verbrachte; zu gross war sein Respekt, seine Rücksichtnahme, als dass er gewagt hätte, länger von der kostbaren Zeit des Greises in Anspruch zu nehmen. Der Brieftext mit Erklärungen folgt.

Gleichentags besuchte er noch den ebenfalls hochberühmten Philologen *Haupt,* fühlte sich dort *als bei einem Unsersgleichen* und schilderte in Länge und Breite dessen Erscheinung und den Gang ihrer Gespräche. Auch diese Briefseiten folgen abgedruckt, um den Unterschied in der Atmosphäre um die beiden Gelehrten zu zeigen. Ausserdem noch die Begegnung mit dem Sanskritprofessor *Bopp,* dessen Gelehrsamkeit sich hinter einem merkwürdigen Aeusseren verbarg.

Besuche Wetlis bei Jacob Grimm, Haupt, Bopp

D. 19. (April 1860)
Denk dir, heute bin ich bei meinem Jac. Grimm gewesen, wenn auch nur ein kurzes Viertelstündchen. Als ich anläutete klopfte mir das Herz sehr vor Ehrfurcht & Liebe zu dem Manne & aus einer stillen Betrübniss, dass ich ihn nur flüchtig sehe, mich ihm nicht zu erkennen geben könne, weil jung & nichts bedeutend in der Welt, er ein hoher Greis voll Ruhms & grosser Arbeit. Es that mir eine alte schwerhörige Magd auf & fürchtete, der Herr Hofrath od Prof. sei nicht zu sprechen, da er etwas unwohl sich befinde. Ich gab meine Karte ab & erhielt schnell den ersehnten Ruf einzutreten.

Da sass der Mann auf 3 Seiten von Tischen umstellt, die mit Büchern hoch belegt waren, arbeitend. Er stand alsbald auf & begrüsste mich freundlich als Zürcher; ich übergab ihm meinen Brief, er hiess mich auf den Sopha setzen, wobei ich um die Büchertische herum musste, er setzte sich auf einen Lederstuhl mir gegenüber & dieweil er das Schreiben flüchtig durchlas, konnte ich ihn & das Zimmer ruhig betrachten:

Das ist freilich ein Mann, dessen Anblick nicht enttäuscht, wenn man ihn zu sehen bekommt. Das ist ein Mann von Gottes herrlichen Gnaden: in weissen langen jugendlich fallenden Haaren ein Gesicht von gleichmässiger,

Jacob Grimm, um 1850
(Staatsarchiv Marburg)

durch & durch gesunder & reiner bräunlicher Röthe; ein blitzendes Adlerauge & dabei so freundlich & sinnig. Stirne, Nase, Mund, Kinn alles so markig & doch so fein; das Bild, das von ihm vor dem Wörterbuch steht, ist gut, aber dort sieht man mehr nur den rüstigen scharfen Forscher, die kindliche poetische Seele, welche die Hausmährchen & deutschen Sagen schrieb, welche sorgsam jedes Körnlein verachteter Volkssprache, Volkssitte, Volksanschauung aufhebt, ist darin nicht unmittelbar zu sehen; zudem ist er dort jünger, viel jünger & dort steht er ach noch neben seinem geliebten Bruder Wilhelm. Seine Stimme ist weich, im Klang indes etwas gebrochen, wohl vom hohen Alter. Wenn er redet, redet sein ganzes Gesicht, seine ganze Gestalt; er ist nicht im Schlafrock, wie man sonst die Herren Gelehrten öfter sieht, sondern auf die einfachste & gewöhnlichste Weise gekleidet, von hübscher Grösse, sein Haupt nur leise von den Jahren gebeugt. Das hohe Zimmer zeigt nichts Besonderes, ringsum hohe Bücherschränke, auf einem derselben 4 grosse alte Porträts, wohl Vorfahren seines Geschlechts, an einer leeren Wandstelle etliche andre Porträte, worunter ich Göthe & Schiller bemerken konnte.

Er las aber nicht so lange an dem kurzen Briefe als ich hier schreibe; er rückte freundlich näher & fragte mich Mancherlei, zuerst was die Herren Schweizer[8] *& Ettmüller*[9] *machten, ob letztrer auch seine Gemäldesammlung habe; dann kam er auf meine Studien, meine Reisen, was ich für eine Laufbahn ergreifen wolle, dann kam er näher auf meine Heimath zu reden, wie schön sie sei & wie man gerne hinmöchte von hier weg, wenn man hinspazieren könnte;*[9a] *dann wie anregend sie sei mit Bezug auf die deutschen Studien um*

---

[8] Heinrich Schweizer-Sidler (1815-1894), 1841 PD, 1849 Extraordinarius der Universität Zürich, 1864 Ordinarius für Sprachvergleichung und Sanskrit.

[9] Ludwig Ettmüller (1802-1877), aus der Oberlausitz, ab 1833 PD und Professor an der neuen Universität Zürich, gab altnordische und mittelhochdeutsche Texte heraus. Über die Zürcherische Antiquarische Gesellschaft an der Entstehung des Schweizerischen Idiotikons beteiligt. Cf Cornelis Soeteman «Über Ludwig Ettmüller», Brüder Grimm Gedenken, Band 8.

[9a] Vielleicht gab es zur Zeit von Wetlis Besuch auch schon den Plan für eine Sommerreise Jacob Grimms in die Schweiz, die in der Zeit von Juni bis August 1860 recht ernstlich vorbereitet, aber dann doch nicht durchgeführt wurde. *Es ist bestimmt worden, dasz ich in vier wochen nach der Schweiz reisen soll, um meine gesundheit zu stärken* (Jacob Grimm an Hirzel, 7. Juni 1860). Hirzel schickt darauf ein Reisebuch. Dann aber die Absage: *statt nach der Schweiz geht es nun nach Ems, wohl ein niederschlag!* (Grimm an Hirzel, 20. Aug. 1860). (Aus dem in Vorbereitung befindlichen Hirzel-Band der Grimm-Briefausgabe).

der viel Alterthümliches enthaltenden Sprache willen; er fragte wie es mit der Erneuerung des Stalderschen Idiotikons[10] *stehe, von der Ettmüller vor schon 5 Jahren geschrieben & billigte es als ich entgegnete, es sei wohl vorerst vonnöthen die einzelnen Ortsdialecte zu bearbeiten; wie sehr der Mann für seine umfassenden Sprachstudien ins Einzelne geht, das magst du daraus sehen, dass er selbst Aug. Corrodi's Vikari*[11] *kennt & fragte, ob nicht ein Gunzisser noch lebe, der vor Jahren Gedichte in unserem Dialekt geschrieben; ich vermuthete zuerst, er meine Usteri; aber es war Stutz*[12] *& als ich sagte, ja, der lebe noch, erwiederte er, man habe ihm gesagt, dieser sei gestorben, was fürwahr der richtigere Bericht gewesen sein mag.*

Nun kam er darauf, wie man aus dem 16. Jahrhundert 2 gute Wörterbücher von Zürchern geschrieben, nämlich von Frisius (dieses lateinisch-deutsch) & Maler od Pictorius (dieses das erste d e u t s c h – lateinische Wörterbuch,[13] *habe & ob wohl der Sprachgebrauch sich durchweg bis heute gleich geblieben sei, ob man z.B. auch noch e i n s i für e i n e s im Genitiv sage.*

---

[10] Staldersches Idiotikon, von Franz Josef Stalder, 1757–1833, Pfarrer in Escholzmatt. Erster Versuch eines umfassenden schweiz. Dialektlexikons. 1862 fing Friedrich Staub, von 1850-1858 Leiter eines Knabeninstituts in Männedorf, mit den Vorarbeiten zu einem verbesserten Wörterbuch an. Auch Ettmüller war an dem Projekt beteiligt. Cf. Hans Wanner «Die Beziehungen zwischen den Brüdern Grimm, ihrem Wörterbuch und der schweizerdeutschen Dialektlexikographie», Brüder Grimm Gedenken 1963.

[11] Aug. Corrodi's Vikari. Cf Lothar Kempter, «Jacob Grimm im Briefwechsel mit dem schweizerischen Dichter und Maler August Corrodi», Brüder Grimm Gedenken Band 8.

[12] Jakob Stutz, 1801–1877, Volksdichter. Als Mühleknab und Knecht, später Weber mit 3 Jahren Schulbildung fing er an, Mundartgedichte zu machen, die beim Volk grosse Verbreitung fanden. Ein Pfarrer förderte ihn, und ab 1827 war er Lehrer in der zürch. Blinden- und Taubstummenanstalt, 1836–41 Lehrer im Kt. Appenzell. 1842 zog er sich in die von ihm errichtete einsame Jakobszelle bei Sternenberg zurück, wo er 15 Jahre lang ein Klausnerleben führte. Die letzten 20 Jahre wechselte er den Wohnsitz öfter. Cf. Siebenmal sieben Jahre aus meinem Leben. Manuskripte in der Zentralbibliothek Zürich. – Grimm erkundigte sich schon in seinem Brief vom 29.12.1857 an August Corrodi: *der dichter Stutz lebt wol nicht mehr? er mochte gut zürcherisch verstehn, doch seine gedichte haben etwas störriges, manchmal widriges.* S. Brüder Grimm Gedenken Band 8, S.36. – Er bekam keine Antwort von Corrodi, auch Wetli wusste sie nicht: 1860 lebte Stutz, seine Klause verlassen habend, an wechselnden Orten.

[13] Maler od Pictorius: Josua Maler, Die Teütsch Spraach. Alle wörter, namen und arten zuo reden in hochteütscher spraach, dem ABC nach ordentlich gestellt und mit

Das musste ich natürlich verneinen & nun stund er auf & suchte mir in Maalers Buch, das er seinem Sitze ganz nahe hat, etliche Belegstellen. Ich stund natürlich auch auf & blieb stehen, obwohl er wieder sich zum Setzen anschickte.

Ich gedachte daran, wie kostbar die Zeit eines solchen Mannes sei für die Wissenschaft & wie ich kein Recht habe ihn länger zu stören, so richtete auch er sich wieder auf & gab mir die Hand zum Abschied. Ich sagte ihm: jetzt sei mir ein lieber Wunsch erfüllt, dass ich noch ihn habe sehen dürfen von Angesicht, das habe ich von frühen Jahren an ersehnt. Da leuchtete sein Antlitz milde auf & auf sein Alter deutend sprach er: Ja, es wird wohl nicht mehr lange gehen, aber dieweil ich lebe, will ich fortarbeiten. Seine Stimme war leise bewegt, aber mein Herz war zu voll, als dass ich noch etwas hätte reden können, so fragte ich nicht einmal, ob er etwas auszurichten habe nach Zürich & noch so manches hätte ich ihm jetzt zu sagen, was mir leid thut versäumt zu haben; aber ich habe den Lieben Herrlichen gesehen, ich werde ihn immer sehen, wie er auf den der Thüre zugekehrten Tisch mit beiden Händen sich stützend freundlich aus den weissen Locken mir nachsah & als Scheidegruss nachrief: «Ich wünsche herzlich, dass es Ihnen wohl gehe!»

D. 20.

Nachdem ich Obiges geschrieben, machte ich noch meinen Besuch bei Haupt,[14] *dem ebenfalls hochberühmten Philologen. Das war nun etwas so recht Andres, in Bezug auf die Persönlichkeit als die Weise des Umgangs. Ich hatte früher bei Haupt einmal hospitirt & ergötzte mich damals schon an seinem Wesen. Er ist ein gelungner, sehr behäbiger Mann, ein breites offnes Gesicht von besonders schöner breiter Stirne, die sich über zwei kluge, forschende, leicht satyrische Augen wölbt. Er erklärte damals eine Stelle der Horazi Satyren, sah nur, wenn er zu einem neuen Punkte kam einen Augen-*

---

guotem latein ganz fleissig vertolmetscht, dergleychen bisshär nie gesähen. Tiguri 1561. – S. Wanner, «Beziehungen zur schweizerdeutschen Dialektlexikographie» Anm. 3, Brüder Grimm Gedenken Band 1.

[14] Moritz Haupt, 1808-1874, Professor für klassische Philologie, erst in Leipzig, dann in Berlin. Jacob Grimms Deutsche Grammatik, 4. Teil, 1837, ist: «Den mitforschenden Freunden Haupt, Hoffmann, Massmann, Schmeller und Wackernagel» gewidmet. Haupt und die Verleger Karl Reimer und Salomon Hirzel wandten sich 1838 nach der Entlassung der Brüder Grimm in Göttingen an Wilhelm G. mit dem Vorschlag, gemeinsam mit seinem Bruder ein neuhochdeutsches Wörterbuch herauszugeben. S. Jürgen Weishaupt, «Die Märchenbrüder», 1985, Kassel, S.182ff.

blick ins Buch hinein, sonst hatte er die Hände gemächlich auf den Rücken gelegt, wandelte dabei auf & ab vor dem Katheder, erklärte lustig & prächtig darauf los, machte Kirchner, einen Erklärer des Horaz,[15] *jeden Augenblick auf höchst gelungene Weise lächerlich (wie er denn in jedem Semester & jedem Colleg ein besonderes Opfer seiner muthwilligen Laune haben soll); auch den Philologen überhaupt ertheilte er einen Hieb, insofern sie nur das für wahr & sicher halten, was sie mit einem alten Citat belegen können. Indem nämlich Horaz in jenem Gedichte, das Haupt eben erklärte, in launiger Weise eine Reise erzählt, die er mit Maecenas & Virgil von Rom nach Apulien machte, erzählt er unter Anderm, dass bei der Ankunft in Capua an frühem Abend Maecenas alsbald noch ins Ballhaus zum kräftigen Ballspiel gegangen sei, Horaz aber («weil er faul war» erklärte Haupt) u. Virgil wegen entzündeter Augen hätten sich in der Herberge schlafen gelegt. Es verstehe sich eigentlich, bemerkte nun Haupt, für jeden vernünftigen Menschen von selbst, dass entzündete Augen jede übermässige Anstrengung verbieten, weil diese das Blut noch mehr nach dem Kopf triebe, & dass also Virgil Noth gethan zu ruhen statt Ball zu spielen; aber etwas Andres als mit einem vernünftigen Menschen sei es mit einem Philologen; der Philologe glaube & verstehe nur das, wofür ihm ein alter Gewährsmann zustehe & nun citirte er mit pathetischem Accente eine Stelle des alten Arztes Celsus, worin dieser dem, der an Augenentzündung leidet, eben einfach übermässige Bewegung verbietet.*

Also zu diesem Haupt kam ich, er gieng leicht drüber weg, dass ich statt am Anfang des Semesters am Ende zu ihm kam. Dieser war nun im Schlafrock, nicht so von Büchern umschränkt & indem er mich auf den Sopha setzen hiess, warf er sich so bequem als möglich in die eine Ecke. Natürlich kamen nun auch zuerst die Fragen nach Schweizer[8] *& Ettmüller,*[9] *ob jener auch Deutsches lese, u. ob dieser es wieder thue (er hatte viele Jahre ausgesetzt) u. ob man ihn denn verstehen könne. Dann kam meine geringe Persönlichkeit, wo was u. wie meiner neuen amtlichen Stellung. Und da liess sich nun reden wie mit einem Unsersgleichen.*

Der Besuch bei Jac. Grimm ist mir wie ein Traum, schon heute, schon gestern Abend musste ich mich recht darauf besinnen, ob ich ihn auch wirklich gesehen, wie eine höhere Erscheinung ist er mir, die man ja auch in einer bloss geistigen Vision od im Schlafe haben kann; mein Gefühl war zu sehr

---

[15] Kirchner, 1787-1855, Philologe u. Schulmann, Übersetzung der Satiren des Horaz.

Ehrfurcht, eine in Knabenjahren geborne & seither immer im Herzen als ein alter heiliger Glaube gepflegte & gehegte Ehrfurcht. Dazu kam die ähnliche Erfahrung, die man bei unserm greisen Hottinger[16] *macht: so geistig frisch & jung diese Herrlichen sind, so reich ihre Gedanken noch im Gemüthe sprinklen & springen - es sind doch schon viele Fäden gelöst & abgeschnitten, die sie mit dieser Welt, der jungen zumal, verbinden. & nun knüpfen sie sich nicht mehr, das reiche Leben, das in ihnen ist, schöpfen sie nur zum geringsten Theil noch aus der Gegenwart, es ist ihre eigne Welt in ihnen, ein durch das schönste & reinste Leben voll Thätigkeit erschaffner Kosmos, & ihr Letztes vor dem Einbruch der Nacht & Ruhe ist, diesen Kosmos, so reich er in ihnen ist, noch herauszusetzen in Wort & Schrift, der Mit = & Nachwelt zum Erbe, w i r können ihnen nichts mehr geben, nur sie uns.*

Wie Humboldt am Abend seines Lebens den Kosmus schrieb, so schreibt jeder grosse Geist ihn, nur dass der Name fehlt, denn Kosmus, das ist Ordnung & Schmuck, in sich einiges Ganzes, Summe & Frucht des Lebens, eine Welt im Kleinen ist Alles, was ein guter, sittlicher, wahrer & thätiger Geist in den reifen Jahren seines irdischen Daseins schreibt, abthut. Grimm, der deutsche Philologe, schrieb sein deutsches Wörterbuch, der Geschichtsschreiber, die Memoiren seines Lebens. Wird nicht Jeder darin sein Bestes & Gewissestes legen? Sie sind Ebenbilder Gottes, mit dem Unterschied, dass sie über ihrer Schöpfung sterben können.

Wie gesagt aber, als bei einem Unsersgleichen fühlte ich mich bei Haupt, höchst gemütlich. Als ich ihm Horgen als den Ort meiner Bestimmung nannte & ihm all die Herrlichkeiten der Stellung schilderte, kam er gleich auf Paul Hirzel[17] *zu sprechen, ob nicht der dort sei & da erzählte ich ihm denn, was zu erzählen war, auch das dass Hirzel während seines Aufenthaltes in Horgen viel höchst interessanten Aberglauben gesammelt habe etc., wie man ihn kaum für möglich gehalten hätte an einem industriellen Orte. Ja, sagt er, mit einer bedeutsamen Bewegung des Kopfes, der Aberglaube wuchert noch über-*

---

[16] Johann Jakob Hottinger, 1783-1860, Historiker, Prof. für Vaterländische Geschichte an der Universität Zürich.

[17] Paul Hirzel, geb. in Leipzig 1831, gest. 1908, Buchhändler, dann Theologe, Studium in Zürich und Berlin, bei Haupt, der ihn von da kennt. Ging in die Politik, Schulpräsident der Stadt Zürich, Dr. h.c., Vetter im 3. Grad von Frau Lavater-Hirzel, und von beiden ist der Verleger Salomon Hirzel, der Grimms Deutsches Wörterbuch herausgab, ein Grossonkel.

all herrlich & am Ende hat so Jeder sein Theilchen davon; zB vom Glauben an Vorbedeutungen irgend welcher Art wird selten Einer frei sein. Uebrigens gerade in der Schweiz lässt sich noch viel Interessantes der Art sammeln, zB der Rochholz[18] *in Aarau hat ja mehrere Bände aus seinem Kanton zusammengebracht. Ich entgegnete, ich habe das Buch nur flüchtig in die Hände bekommen, aber es scheine mir sehr unkritisch & oft superklug; ich erinnere mich an das Einzige, wie er eine lächerliche Geschichte von dem Unglück eines Hutkrämers im Wallis dem der Wind seine Hüte über die Berge genommen haben soll, irgendwie mit dem breithütigen Wuotan zusammenbringe; das Verdienstlichste wäre eine einfache Sammlung & Erzählung der Sagen, Bräuche & Meinungen des Volkes gewesen mit Beiseitelassung all des Ballastes von in der Luft fliegenden Vergleichungen & Erklärungen. Das war nun Wasser auf Haupts Mühle. Ja, es sei wahrhaft absurd, wie man heutzutage Mythologie treibe. Werde in verschiedenen Gegenden etwas Aehnliches erzählt od geglaubt, gleich schliessen daraus die Einen: es habe es das eine Volk vom andern erhalten & angenommen; Andre aber sagen: da seht ihr einen Beweis von der ursprünglichen Einheit dieser Völker, dieses hat die gemeinsam überkommene Sage so, ein andres anders fortgepflanzt & bewahrt. Mit nichten, weder der eine noch andere historische Zusammenhang ist damit erwiesen, sondern nur die Gleichartigkeit der menschlichen Natur überhaupt; der mythenbildende Trieb ist heute so wenig erloschen als vor 1000, 2000 & mehr Jahren. Um einen Friedrich II, einen Napoleon bildeten sich Mythenkreise wie um uralte Helden.*

Ueberall schliesst, verbindet, combinirt die menschliche Natur auf gleiche Weise & so entspringt auch ähnlicher Glaube & ähnliche Sage ohne einen andern Zusammenhang. Die Bewohner der Tonchainseln (wenn ich recht verstand) erzählen: vor alter Zeit sei eine grosse Ueberschwemmung über die Welt gekommen, nur ein Mann & ein Weib seien dem allgemeinen Untergang entronnen indem sie auf einen hohen Berg klommen. Nach dem aber das

---

[18] Ernst Ludwig Rochholz, 1809–1892, Germanist, Literarhistoriker, Geschichtsforscher, Dr. h.c. Bern, geb. in Ansbach, Bayern. 1834 als politischer Flüchtling in die Schweiz gekommen, 1836–1866 Lehrer für deutsche Sprache und Literatur Kantonsschule Aarau, Konservator des kantonalen Antiquariums, Redaktor der Zeitschrift Argovia 1859–1887. Seine Sagenforschung und philologisch-historische Volkskunde war bahnbrechend, doch bald überholt. Als Pädagoge beliebt, machte die Schüler vertraut mit der Volksdichtung, aber geriet in Konflikte mit Behörden, vorzeitig pensioniert.

Wasser verlaufen, habe eine göttliche Stimme sie geheissen Kokosnüsse hinter sich zu werfen, ohne sich umzusehen & daraus sei das neue Menschengeschlecht entsprungen. Setze man statt der Kokosnüsse Steine, so habe man aufs Haar die griech. Sage von Pyrrha & Deukalion.[19] *Und dennoch sei auf keine Weise ein ursprünglicher Zusammenhang der Insulaner mit den Griechen anzunehmen. Vielmehr erkläre sich das Ganze aus einfachen Schlussfolgen der Menschen hier & dort. Ueberall habe der Mensch aus Muscheln etc. auf den Berghöhen schliessen können, es sei einmal die Meerfluth bis in die höchsten Höhen gestiegen; überall sei Bewusstsein von Sünde & Schuld & darauf stehende göttliche Strafe. So sei leicht gewesen, jene grosse schreckliche Fluth als eine Strafe der Götter zu fassen; denn zumal der Insulaner habe ja mit jener Fluth eine Vernichtung des ganzen Menschengeschlechts nothwendig verbunden sich denken müssen. Und doch sei wieder ein Zusammenhang der jetzigen mit dem vorigen Geschlechte zu postuliren gewesen, daher die Rettung eines Paares. Hinwieder habe dem einfachen Verstande od Unverstande scheinen können, ein einziges Paar könne unmöglich die Erde bevölkern, es müsse wunderbar zugegangen sein & der Grieche in seinen steinreichen Gebirgen lässt nun die Menschen aus Steinen, der Insulaner aus seinen lieben Kokosnüssen, die ihm sammt dem Baume daran sie hangen Alles in Allem sind, entspringen. Das Hintersichwerfen aber sei ein oft in den Sagen wiederkehrender & leicht erklärlicher Zug: wunderbare Vorgänge kann & darf das menschliche Auge nicht sehen; das geschieht Alles im Verborgnen, in unserm Rücken. So erklärte er die grosse Ueberschwemmungssage.*

Aber ich meine: «Nichts Gewisses weiss man, nichts». Er führte noch ein hübsches Beispiel solcher verwandten Sagen an, von Vulkan auf Lemnos u. vom Schmied Wieland in England. Ich brachte die Sprache auch noch auf die biblische Erzählung von der Sprachenverwirrung zu Babel, die mir bisher immer noch als eine sehr merkwürdige, historische, wenn auch zum Theil modificirte & verdunkelte Ueberlieferung galt, die durch die heutige Sprachvergleichung sich aufhelle & bestätige. Haupt meinte aber, auch das sei nicht historisch erhaltene Kunde, sondern der einfache Versuch eines Monotheisten, der im Zusammenhang mit seinem Monotheismus auch die Abstammung der Menschen aus E i n e m Menschen glaubte, der Versuch, das Faktum zu erklären, dass trotzdem die Völker nun ganz verschiedne Sprachen hätten: er habe es als eine Strafe Gottes am Uebermuth der Menschen aufgefasst & dies

[19] Deukalion, in der griech. Sage Sohn des Prometheus, überlebte mit seiner Frau Pyrrha als einziger die von Zeus geschickte Sintflut.

verknüpft mit einem Bau, der nicht vollendet werden konnte, welch letztrer Zug auch sonst in den Sagen wiederkehrt. So manches Plausible diese Erklärung hat, so bin ich doch noch nicht so weit, dass ich meine frühre Ansicht schon ganz aufgeben könnte.

25.4.1860
Meine Empfehlungsbriefe von Schweizer habe ich nun sämtlich abgegeben, ausgenommen den Zeddel an Lazarus,[20] *denn dieser ist inzwischen als Prof. Philos. nach Bern abgegangen.*

Bopp[21] *ist eine sonderbare Erscheinung. Ich weiss nicht, ob er sich gerade bevor ich kam, rasirte, kurz, sein Hals war in entsprechender Weise offen, das nicht zu saubre Hemd halb ins Kleid hinuntergewürgt; & indem die Augenlider in seinem rothen Gesichte sowie die Winkel seines Mundes zu einem stereotypen Lächeln aufgezogen waren & seine Zunge wie bei einem läppischen & täppischen Menschen an die Zähne stiess, glich er vollkommen dem Döring als Haushofmeister Malvoglio in Shakespeare's «Was ihr wollt!» Dieses holde Gesicht bekommt man zudem fast vor die Nase, weil dessen Inhaber etwas schwer hört. Weder bei der Unterhaltung über die Sanskritstudien noch bei derjenigen über die ernsten politischen Verhältnisse meines Vaterlandes wich das süsse Spiel seiner Augen & seines Mundes. Und doch ist dies der Vater des Sanskritstudiums, der Erste in Europa, der es ordentlich, ja klassisch betrieb & bearbeitete, & in gleicher Weise der Begründer & immerfort thätige Bearbeiter der vergleichenden Grammatik.*

Weil ich denn einmal mit dem Besuchen so in Zug gekommen war, wollte ich auch noch die Karten an Mann bringen, die mir der l. Herr Lavater an Poggendorf[22] *& Rose*[23] *mitgegeben, um wenigstens Grüsse heimzutragen, & weil jener seine Audienzstunde Morgens von 9–10, der 2. aber Nachmittags von 3–4 angesetzt hat, kam ich zuerst zu Poggendorf – der that aber so*

---

[20] Moritz Lazarus, 1824-1903 in Meran, Psychologe, Prof. in Berlin und Bern, mit H. Steinthal Begründer der Völkerpsychologie auf Herbartischer Grundlage.
[21] Franz Bopp, 1791-1867, Sprachforscher, begründete die vergleichende Grammatik der indogerman. Sprachen, deren Verwandtschaft er entdeckte.
[22] Joh., Christian Poggendorff, 1796–1877, Akademiemitglied, Physiker, erst Pharmazist, Berlin, erfand das Galvanoskop, gründete «Annalen der Physik & Chemie»; wahrscheinlich hat der Apotheker Joh. Lavater, 1812–1888, bei ihm studiert.
[23] Heinrich Rose (1795–1864), Pharmazeut und Chemiker, Akademiemitglied.

zurückhaltend & fein & kurz, dass ich den Gelust gänzlich verlor, die «letzte Rose» auch noch zu pflücken, obwohl ich fast vermuthe, der Empfang wäre rosiger gewesen.

Die letzten Wochen in Berlin nutzte Wetli zu Ausflügen *auf den Kreuzberg, in den Thiergarten, ins ländliche Friedrichshain, nach Potsdam... ein Paradies. Es ist eine Herzensfreude an sonnigem Abend diesen Strom u. diese Seen der Havel mit ihren Schwänen & Schiffen, mit den waldigen Hügeln & den schönen Schlössern zu sehen, die sich im Wasser spiegeln....* Die Schilderungen durchweht Frühlingsluft.

Ich fühle so recht, wie wieder ein deutlicher Abschnitt meines Lebens sich schliesst. Es gilt von einer Welt zu scheiden, die mir wahrlich ungemein viel Schönes geboten hat. Am wehsten that mir die Trennung von meinen vielgeliebten Bildern, ...habe noch Saal um Saal durchwandert & den engvertrauten ein Adieu! gelispelt: ich sehe dich nicht mehr, aber ich behalte dich in meinem Herzen... lebe wohl! (25.4.60)

Auf der Heimreise gab er sich noch einmal dem Kunstgenuss hin, u.a. in Braunschweig, wo er entzückt Kirchen zeichnete, Inneres, Fensterdetails, Aufrisse, in Magdeburg, Erfurt, Dresden. Doch fiel es ihm schwer aufs Herz: *Aber ich bin ja Theologe! soll predigen, soll unterweisen, soll Geburten & Leichen & Hochzeiten einschreiben, u. nicht Kunstdolmetscher sein.* In Dresden genoss er die kultivierte Atmosphäre bei der Gräfin Dohna und ihren Töchtern. Und in Weimar sah er die Freskenaquarelle von Moritz von Schwind zum Märchen von den sieben Raben, das für ihn noch seine Bedeutung haben sollte:

Das Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester

Den Bildern von Moritz v. Schwind in Reimpaaren nacherzählt von Karl Wetli

Zürich: S. Höhr 1878 Stuttgart: Paul Neff.

Das Märchen von den sieben Raben hat Wetli von seiner Heimreise von Berlin an begleitet: *ich sah die ausgeführten Frescogemälde 1860 im Herzoglichen Schloss zu Weimar, in Gehalt u. Ausführung zum Vortrefflich-*

sten nicht nur der Neuzeit, sondern der Kunst überhaupt gehörend... Von der Kirchenpflege seiner Gemeinde Horgen hat er zur Hochzeit 1866 Kunstreproduktionen erhalten, u.a. *Photographien nach den Cartons des Moritz von Schwind zum Mährchen von den 7 Raben & der treuen Schwester, gemalt 1857, in 7 Blättern.* Aber erst jenseits der Schwelle der 40, wohl installiert in eigener Gemeinde und Dekan geworden, Vater von 3 Kindern, hat er sich noch einmal intensiv damit beschäftigt. 1878 kommt das 80seitige, nur 10,5 x 14,5 cm grosse Büchlein heraus, das Märchen der sieben Raben in Reimen. Auf dem Einband sind geschickt Motive von den Schwind'schen Fresken wiedergegeben. Es hat Goldschnitt, und jede Seite ist von einem zierlichen roten Rand umrahmt. Es scheint ziemlich verbreitet gewesen zu sein, 1881 erlebte es eine zweite Auflage. In der Familie wurde es stets als besonders bedeutsam weitergereicht an die nächste Generation. Was hatte es mit diesem Märchen auf sich?

Nachdem ich mich gründlich mit seinen Briefen beschäftigt habe, sehe ich in dem Gedicht von Carl Wetli eine Aufarbeitung seiner Kindheit erstens und seines Verhältnisses mit Frau Lavater zweitens. Darnach war er mit sich im Reinen.

Es gibt eine ganze Anzahl Fassungen dieses Märchens.[24] *Moritz v. Schwind* (1804-1871) kannte und liebte eine, die in Oesterreich erzählt wurde. Schwinds waren 7 Geschwister, die verwitwete Mutter hatte sehr zu kämpfen, sie alle durchzubringen. Moritz musste ein Studium aufgeben und von jung an sein Leben verdienen mit Kinderbilderbogen, Illustrationen, Glückwunschkarten. Er war talentiert, optimistisch, voll Gemüt und Humor und hatte das Glück, mit 17 Jahren in den Kreis um Schubert eingeführt zu werden. Er inspiriert sich bei den Romantikern, seine Liebe gilt den Sagen und Märchen des Volkes. Er ist bald begehrt als Historienmaler für grosse Fresken, aber die Verherrlichung der Ritterzeit liegt ihm nicht. Mit den 7 Raben hat er sich seit 1829 beschäftigt, er gab den 4 mal 5 Fuss grossen Aquarellcartons, die in der Jubiläumsausstellung in München 1858 den Ehrenplatz einnahmen, einen eigenen Text mit. *Meine Version stammt droitemang von meiner Kinderfrau.*[25] *Wissen Sie, das hab ich für*

---

[24] S. Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen der Brüder Grimm, Joh. Bolte u. Georg Polivka, 1. Band, Leipzig, Dieterich/Weicher, 1913/1918.

mich gemacht, das ist der Traum meines Lebens; das kauft auch Niemand, das schenke ich mal einem guten Freund. Das Werk wurde doch gekauft, und zwar vom Grossherzog von Weimar, welcher nach Schwind's Tod auch alle dazu gehörigen Studien erwarb. Zur Ausführung der Wandmalereien kam es nicht, es blieb bei den Cartons, die allerdings Gemeingut des ganzen Volkes wurden dank einer photographischen Reproduktion (Albert, in dreierlei Format) und 1871 durch eine kleine Ausgabe in Alberts neu erfundenem Lichtdruck, der an Schärfe, Klarheit und Billigkeit das Erstaunlichste leistete.[26] Die Cartons gehören noch heute zu den Weimarer Museumsbeständen.[27] Mit Schwind gemein hat Wetli biographisch die Herkunft aus beengten Verhältnissen und kinderreicher Familie, frühe Begabung, Interesse an Geschichte und Kunst und die Förderung durch einen kultivierten Kreis.

Für die Fresken ist das Märchen in 18 Szenen aufgeteilt, dargestellt in einer durch romanische Bogen abgeteilten Arkadenreihe, die wichtigeren füllen zwei oder drei Bogen aus. Den Anfang macht eine Allegorie: in einer Halle sitzt erhöht die Urahne Sage mit dem Säugling Märchen auf dem Schoss und erzählt aus einem Buch, flankiert von Malerei, Musik und Dichtung. Jugendliche und Kinder hören zu, die einen hergebracht und ermuntert von einer verständigen, die andern weggewiesen zu Arbeit und nützlicherem Tun durch eine unverständige Mutter. Oben über der Szene geben 6 kleine Fresken den Anfang des Märchens wieder: die 7 gefrässigen Knaben, ihre leeren Teller über den Tisch streckend, und die verzweifelte Mutter fluchend mit erhobenen Fäusten; dann liegt sie tot unter dem Tisch, und sieben Raben flattern aus dem Fenster, die entsetzte Schwester

---

[25] Gerh. Pommeranz-Liedtke, «Moritz v. Schwind, Maler u. Poet», Schroll/Wien u. München, 1974.

[26] Hyazinth Holland, «Moritz v. Schwind, Leben & Werke, Aus des Künstlers eigenen Briefen und den Erinnerungen s. Freunde zusammengestellt», Stuttgart Neff, 1873. – Holland erwähnt ein lyrisches Epos, das Frau Louise von Plönnies über das Märchen veröffentlicht hat, München 1871; einen Operntext von Franz Bonn zur Tondichtung v. Joseph Rheinberger und eine weitere Dichtung von L. Fürst, Leipzig 1863. Die Biographie von Holland erschien in demselben Stuttgarter Verlag wie später das Märchenepos von Carl Wetli (1878).

[27] Inventar Nummer K K 1259.

sitzt allein noch da. Sie sucht die Raben in Wald und Fels, eine gekrönte Fee schwebt herbei, rührt sie an und zeigt auf den hohlen Baum. Da sitzt die treue Schwester dann mit der Spindel, muss 7 Jahre spinnen und schweigen, um die Brüder zu erlösen. Nun folgen die grossen wandfüllenden Bilder: die königliche Jagd im Wald; der verirrte König findet die Maid, hebt sie herunter vom Baum, führt sie aufs Schloss, obwohl sie nur den Finger an den Mund hält und kein Wort sagt, niemand weiss das Schweigen zu deuten. Sie wird zur Hochzeit geschmückt, das Königspaar geht über Land, und die Königin tut den Armen Gutes, die sie wie eine Heilige verehren; nachts spinnt sie heimlich. Dreifachen Raum nimmt der Tumult ein nach der Geburt der Zwillingssöhne, die als Raben entschwinden: auch dieses hat die Fee bewirkt, sie gebietet der Wöchnerin weiter Schweigen. Die grausige Fortsetzung ist in aller Breite geschildert: die Königin, gebunden, kniend, von den Femerichtern verurteilt als Zauberin: sie schweigt; Abschied vom Mann, der nicht versteht, sie schweigt; im Kerker, misshandelt von Henkersknechten, sieht sie die Fee mit dem Stundenglas: fast sind die 7 Jahre vorbei; die Armen versuchen vergeblich den Zug zum Richtplatz aufzuhalten. Zwischenspiel im Wald: die Fee verteilt die fertigen Linnenhemden an die Raben; dann das grosse Schlussgemälde der treuen Schwester auf dem Scheiterhaufen, in letzter Sekunde erscheint die Fee mit den erlösten Zwillingen, das Glas ist abgelaufen, ihr nach stürmen aus dem Wald auf sieben Schimmeln die sieben erlösten Brüder in ihren weissen Hemden, nur der Jüngste hat noch einen Rabenflügel, die Henkersknechte schleichen sich davon, und die Königsfamilie, tief beschämt und reuig, tut Busse.

1. Schwestern und Brüder

Nach der Familienüberlieferung brachte Carl Wetlis Mutter 14 Kinder zur Welt, 7 Söhne, 7 Töchter. (In den Kirchenbüchern finden sich je 6, gab es noch 2 Totgeburten?) Von den Söhnen wuchsen nur 2 heran, Carl und ein 12 Jahre jüngerer Bruder. Als Carl auf die Welt kam, waren schon 2 Kinder gestorben; mit 3 und 9 Jahren erlebte er

den Tod eines neugeborenen Brüderchens; dann endlich wuchs ein *blondlockiges Knäblein* heran, aber es *spielte einst am nahen Seeufer allein, fiel zwischen zwei Ruderbooten ins Wasser und ertrank,* 4-jährig (Aus Bertha Wetlis Jugendzeit). Fühlte Carl, 12, sich schuldig? Hätte er das Unglück verhindern können?

Die schwarzen Schatten all dieser toten Brüder – war es nicht wie ein Fluch? Waren sie die verbannten Raben, die nach Erlösung krächzten? Im Märchen werden ja auch zwei Neugeborene verwandelt:

Von unsichtbarer Hand gezwickt
Das Prinzenpaar zusammenschrickt;
Man sieht - o Graus! - die holden Knaben
Im Nu verkehrt in strupp'ge Raben
Die krächzend durch den Fensterbogen
Mit ungeübten Flügeln flogen;
Der Eine schleppt noch hintendrein
Das Tuch, in das man ihn wand ein.
O welch ein Schrecken und ein Jammer
Erfüllte da die weite Kammer!

Der Beruf des Vaters wird mit Landwirt angegeben, aber was gab es da? *Ein kleines Gütchen weiter oben am Dorfbach,* ein paar Wiesen, Obst, Gemüse, Reben und keine Söhne zur Arbeit. Das alte Familienmonopol im Dorf, die Produkte der Bauern mit Segel und Ruder zum Markt nach Zürich zu schiffen, war praktisch erloschen; der jüngste Onkel brachte als «Kahnführer» die Passagiere vom Dampfschiff an Land, für seine eine Tochter genügte es, ganz zu schweigen vom arrivierten Onkel, dem Gerichtspräsidenten, mit studiertem Sohn und Tochter. Wie fiel dagegen die eigene Familie ab mit den vielen Kindern, es muss nicht hin und her gereicht haben. Und der Vater scheint oft krank gewesen zu sein. Wie soll man sich diese Jugend vorstellen? Alles hing an der Mutter.

Ob da auch Platz war fürs Erzählen? Es gab eine Grossmutter, *geborene Gugolz, eine kleine, feingliedrige, freundliche Frau, in unserer Familie lebend, der meine lb. Mutter viel Rücksichten zu tragen hatte und gerne trug.* Belebte sie die Märchenstube?

Auf ihrer Hochbank die uralte
Grossmutter sitzt, dass sie verwalte
ihr köstliches Erzähleramt,...
an manchem langen Winterabend,
Wenn bei des Schneegestöbers Wuth
Des Ofens traute, liebe Gluth
Und des Oellämpchens milder Schein
Die Nachbarn rief zu sich herein...
(Die 7 Raben, Alleg. Titelbild)

Die Mutter wird neben den ökonomischen Sorgen, unter der Last fast jährlicher Geburten und dem Jammer sterbender Kleinkinder unmöglich die Kraft aufgebracht haben für eine fördernde Kinderstubenkultur. Die lernte Carl erst in der Stadt kennen. Sicher wird die arme überforderte Frau die Kinder auch rüde angefahren haben, aber Carl hat nicht die Rabenmutter des Märchens in ihr gesehen. Unwillkürlich verteidigt er seine Mutter, nachdem Frau Lavater sie liebevoll in der Stadt empfangen hat: *Es ist unsagbar, was unsere Mutter durchgekämpft hat: klösterliche Zucht u. viel Arbeit in der Jugend, im eignen Hausstande Krankheiten des Vaters, der Kinder u. eigne ohne Zahl, viel Todesfälle, darunter höchst traurige; dann viel Sorgen u. Kümmernisse um Behauptung des Wohlstandes, um unsre Erziehung, zu allem oft die bittersten Leiden des Verdrusses oder gar der Verkennung nach aussen hin. Kein Wunder, wenn ihre Körperkraft sehr, ach so sehr gebrochen ist. Aber um so mehr ist zu bewundern die Stärke ihres Geistes u. die Lebendigkeit ihres Gefühles, die noch nicht die geringste Spur des Alters an sich tragen, wenn man nämlich absieht von einer oft allzugrossen in ihrer Naturbeschaffenheit liegenden Aengstlichkeit. Wie gerne würde ich ihr unter uns Kindern ein verdientes Denkmal setzen, der lieben Mutter!* (29.8.1857).

Die Rettung waren die Töchter. Sie gediehen, 5 lebten, eine älter als Carl, die andern jünger: für Carl bestand die Familie aus Schwestern. Schon früh mussten sie zum Broterwerb beitragen, sie wanden Seide. Zürich war seit dem Mittelalter ein Zentrum der Seidenweberei, die Handelshäuser waren in der Stadt, in den Dörfern wurde in Heimarbeit gespult und gewebt, wenn der Ertrag des Landes nicht ausreichte. Schon die Kinder sassen nach der Schule in der Stube an ihren Rädchen und Haspeln und wanden das feine Garn auf die hölzernen Weberspülchen. Es ist dies eine monotone und dennoch die

ständige Aufmerksamkeit heischende Arbeit, und eine ungesunde dazu, denn in Männedorf wurde «Florettseide» gewunden, Abfall aus kurzen Fasern, der viel Staub entwickelte.[28]

Im August 1857 schreibt Carl von zu Hause aus den Semesterferien an Frau Lavater: *Zu meiner grossen Freude u. zum Frommen der Gesundheit meiner l. Schwestern stockt für einige Wochen das Seidenwinden. So können sie einmal ihres Lebens froh werden u. etwas ausschnaufen. Darum führe ich sie auch auf den See, gehe sonst mit ihnen spazieren u. lese ihnen Abends vor.* Die Schwestern waren da 23, 21, 17, 15 und 8 Jahre alt. Er hackt auch mal Holz ein-zwei Stunden, sitzt sonst hinter seinen theologischen Büchern oder schreibt stundenlang schöngeistige Briefe: *Meine Verwandten wollen mich gar nicht rühmen...*

Gestern erst bin ich von Ihnen geschieden u. schon heute ist es mir Bedürfniss, die Feder in der Hand geistige Zwiesprache mit Ihnen zu halten... (12.8.57). Kaum hatte ich gestern abend die Feder angesetzt, so trieb mich die l. Mutter weg mit den gewichtigen Worten: Was würde Frau Lavater sagen, wenn sie dich also in der Dämmerung schreiben sähe! So setze ich denn in der frischen Morgenluft meinen Brief fort. ... Könnte ich Sie einmal herzaubern an solch einem Morgen. Die bereits den Herbst ankündigenden Nebel sind wunderbar über der gekräuselten blauen Fläche des Sees gelagert, bald in gewaltigen, grotesken, sturmwolkenähnlichen Bildungen in den mannigfaltigsten Farben, als dunkler Streifen schaut das jenseitige Ufer über diese wenig gehobenen Schleier hervor, aber freundlich auf dem dunklen Grunde Meilens Kirche u. Dorf auf ihrer Landzunge u. unvergleichlich schön die hellschimmernden stolzen Segel unserer grossen Schiffe. ...Morgenwärts tanzen die Nebelmassen schaumweiss zerrissen auf den Wellen hin, schwarz heben sich hier die Segel ab, duftig blau ragen über ihnen die mächtigen Wäggithalerberge hervor. Ja schön ist meine Heimat u. ein solcher Morgen darin. Möchte mein Leben ihm gleichen.... O möchte ich Sie, meine l. Frau Lavater, einst erreichen können auf den sichern Höhen des Lebens. Mich lüstet so sehr, auch solche köstlichen Früchte der Erkenntniss u. Weisheit zu pflücken, solch liebliche Blumen des Friedens... (22.8.1857).

Die seidenwindenden Schwestern, die für die Familie und den Bruder arbeiten, damit er studieren kann, ist das nicht das Bild der

---

[28] Albert Tanner, «Das Schiffchen fliegt, die Maschine rauscht», Unions Verlag, Zürich, ca. 1980, und Dr. Carl Bindschedler, «Geschichte der Gemeinde Männedorf», 1939.

Schwester mit der Spindel im hohlen Baum, sieben lange Jahre? Und wie demütig nehmen sie ihr Los an ohne eine Spur von Neid: *Ich habe in den letzten Tagen einmal mit meiner ältesten Schwester darüber gesprochen, wie glücklich ich doch sei; die Gute sagte mir, sie habe schon oft im Stillen vor Freude geweint über mein Glück, das mich allenthalben, wo ich hinkomme, freundliche u. herzlich zugethane Menschen finden lasse, ein Glück, das sie in diesem Masse nicht geniesse. Sie hat wahrlich recht. Wenn ich mein Leben überdenke, was für aufopfernde Eltern, treue Geschwister, was für liebe Lehrer, innige Jugendfreunde mir zutheil wurden, was ich dann in Zürich zu einer Zeit, da ich mich verlassen fühlte, so Herrliches fand u. besitze, eine neue süsse, liebliche Heimath* (im Haus Lavater).

Dieser ältesten Schwester ist nun nie eine Erfüllung, ein Lebensglück beschert worden, sie stirbt nach langem (Lungen?)leiden zu Hause mit 31 Jahren, hat sich aufgerieben im Dienst für die andern, für Carl, ihren geliebten Bruder, der zu spät kommt an ihr Sterbelager. *Sie war ungemein liebebedürftig u. liebefreigebig, bald erfreut, sanft, treu, von tiefem Gemüth u. gutem Verstand, aber still & schüchtern, daher Fremden unbekannt bleibend* (29.6.1864), ganz die treu sich opfernde Schwester des Märchens. Von den übrigen Schwestern blieben zwei ledig und pflegten die Mutter bis zu deren Tod, wanden weiter Seide, eine fand spät eine bescheidene Aufgabe als Frau eines Witwers mit Kindern. Haben sie ihre Gaben je wirklich entfalten können? Nur die jüngste Schwester, Bertha, genoss mehr Bildung; war das ihrer Patentante zu verdanken, der Frau des Gerichtspräsidenten, die übrigens auch Carl über die Taufe hielt? Bertha war das Happyend des Märchens beschieden; nicht in ein Königsschloss, sondern nach Amerika führte sie 1883 der Freier, ein Schweizer, Pfister aus Uster, der in Kalifornien mit einer Textilfabrik sein Glück gemacht hatte. 1994 besuchte ich ihre Nachkommen in Oakland, und fand da das Märchenbüchlein, 2. Auflage von 1881, mit der Widmung: *Lass, liebe Herzensschwester, meine sieben Raben mit dir fliegen über Land & Meer in deine neue Heimath und dir auch dort ein Zeugnis meines Dankes sein für deine Schwestertreue. Dein dich bis in die Himmel hinein liebender Bruder Karl. Wallisellen Sept. 1883*. Bertha hatte als 17-Jährige einen Winter im Pfarrhaus von Wallisellen Bruder und Schwägerin nach der Geburt des Sohnes ausgeholfen und war ihnen von da besonders vertraut. Das Töchterchen, das ihnen ein Jahr später geschenkt wurde, meine Grossmutter, hiess Bertha, wie sonst?

Bertha Pfister-Wetli in Kalifornien, wohin diese jüngste Schwester von Carl Wetli 1883 ausgewandert war.
Gattin Bertha, diese Schwester Bertha, das Kind Bertha sind auf fotografischen Aufnahmen im Bild dokumentiert.
Von der vierten Bertha, der von Wetli angebeteten Bertha Lavater-Hirzel, scheint jedoch kein Bildnis auf uns gekommen zu sein

Carl hatte eine sehr privilegierte Stellung in seiner Familie. Aber es muss auf ihm auch der ungeheure Druck gelegen haben, seinen Eltern die verstorbenen Brüder zu ersetzen. Und er erlebt sich als fordernder unzufriedener Sohn, dem eigentlich Strafe zukäme, als Rabensohn. *Sie sollten mich sehen, wo mein Stolz oder meine Trägheit gereizt wird. Sie sollten etwa einmal meine Eltern u. Geschwister über mich befragen u. sie wüssten ihnen viel von auffahrendem Zorn u. gehässigem Zankgeist zu erzählen... die Hauptschuld liegt auf meiner Seite: ich strecke mich oft nicht gern nach der Decke u. werde dann leicht verstimmt über enge Verhältnisse & oft unvermeidliche Unannehmlichkeiten, anstatt dass sie Uebungsschule für Selbstverleugnung ... würden* (18.6.1857). Er hätte Strafe verdient, verlangt deshalb viel von sich. Er ist erlösungsbedürftig, besonders weil er innerlich noch gar nicht gefestigt ist, sich anklagt, dass seine Gärung so lange währt, *es will mir oft Angst machen, es könnte zum Essig oder gar noch Aergerem kommen* (29.8.1857).

Aber Carls Leben gelingt, und die toten Brüder leben sozusagen in ihm weiter.

Was ist mit dem Jüngsten im Märchen, dem nach der Verwandlung ein Rabenflügel bleibt, weil dem siebten Hemd noch ein Aermel fehlte? Finden wir ihn im jüngsten Bruder Rudolph, der Arbeiter in einer Schuhfabrik wurde; ist er der Behinderte, dem der Aufstieg aus dem schwarzen Rabenreich in die aufgeklärte Welt des Geistes und der Bildung nicht wirklich gelang?

Und trägt er drum, doch ohne Leid,
Ein Denkmal langer Zeit des Harms,
Den Rabenflügel statt des Arms.
Das ist nun Allen allerwärts
Nach trübem Ernst ein heitrer Scherz.

2. Die Fee

Es ist vielleicht schon klar geworden, dass Carls Briefe zum guten Teil Liebesbriefe an seine Gönnerin in Zürich waren. Immer und immer wieder beteuert er seine Dankbarkeit. *Sind nicht alle meine*

Briefe an Sie ....ein innig Danke für die Rettung & Freude, die mir in Ihnen als einer Botin Gottes an mich geworden, ein Zittern bis auf den Grund der Seele, durch Sünde, Leichtsinn, Sinnlichkeit meiner Seele Schwester zu verlieren? (8.10.59).

Sie, o theure Mutter, sind ... mir gegeben zur Führerin, Vor= & Mitkämpferin. Ach ich kann ja nicht sagen, was Sie mir sind, ich möchte Ihnen nur am Herzen ruhen & ins Auge schauen. Mein Auge sagt Ihnen, dass ich nicht sein kann ohne Sie... Wer erfasst das Wunder der Freundschaft? (12.10.59).

An seinem 25. Geburtstag erinnert er sich: *da kam ich in Ihr Haus, gab Stunden, Geld suchte ich zunächst als ich Prof. Schweizer bat, mir bei Gelegenheit Stunden zuzuhalten, nebst dem dass ich Lust hatte anzufangen, wie ich gelehrt worden war, nun auch zu lehren. Warum war ich nun nicht zufrieden? Warum gieng ich nicht, wie ich kam? Warum genoss ich nicht edler Menschen Umgang, so oft er sich bot in Ihrem Kreise, um in Gottes Namen seiner Zeit den Stab weiter zu setzen; warum war es mir angethan von den ersten 60 Minuten her, da ich Sie kennen lernte? O Mutter, gebunden & gezogen war ich, ich sah, empfand ein ganz andres, neues ungeahntes Leben, Himmel that sich mir auf bei Ihnen & solches Familienleben, solche Liebe, Unschuld, Anmuth, solch einfältig kindlich frommen bescheidenen & doch so tiefen festen, klugen, so treuen, für die Menschen rings sorgenden, liebend sich interessirenden, thätig helfenden Sinn hatte ich noch nirgends geschaut, & ich fühlte wohl wer die Seele des Hauses war. O da waren Sie entscheidend eintretender Engel in meines Lebens gefährlichem Kampf, alles Gute ward intensiver, leuchtender, kräftiger ... aus blassem Phantasieglauben ward frommer, innigst zur That treibender mannhafter Glaube, ein unbesiegbar Feuer, das zu Gott rang. Da war dem Heimweh sein lebendiges Objekt gegeben, zu Ihnen zog es mich, so dass ich empfand, dies Sehnen nach Ihnen sei nichts Andres als besser, frömmer werden* (2.12.1859).

In der Sprache der Briefe, in den verwendeten Bildern finden sich Anklänge an Märchen und Sagen, vermischt mit solchen aus der christlichen Glaubenwelt. Weiter schreibt er über ihre ideale Freundschaft: *«Hässlich, welk wird die Freundschaft, wenn sie nicht in Gottes heilige Tiefe hineinsteigt... Nur da wusste sie es geborgen, nur da das Gold gesichert vor zaubrischer Verwandlung in spottende schwarze Kohle, wie oft den Wundersagen zufolge, gefundene rothgoldene Schätze nach dem Rausch des Schlafes dem hablustigen Sinn sich als elender Staub u. Asche erwiesen... Offenbarungen Gottes sind wir uns, Hände, Augen Gottes füreinander, Funken seiner Liebe, Geschwister sind wir, die im Wald sich finden & erkennen,*

die einander wunderbare Heimathsahnung, frohlockende Freude, aber auch tiefes tiefes Heimweh ins Herz brachten, darin nicht bleiben können in Vereinzelung, sondern aus dem Wald heimwärts eilen... um beim Vater zu sein & nun erst recht sich zu haben, ohne einen Schatten der Trennung.» (2.12.1859).

Seine Reise nach Berlin hat er mit folgenden Gedanken angetreten: *Sie sind der Goldgrund auf dem die Bilder meines Lebens gemalt sind & ach! das liebste Bild selber. Nun, dachte ich, willst du endlich studiren u. fröhlich das Leben geniessen in Berlin, & dabei alle Zeit Gott & deine treue liebe Mutter vor Augen & im Herzen haben, u. dann wieder heimziehn in den Schoss der süssesten Freundschaft.* (25.10.1859).

Und wie schön: *Es ist doch merkwürdig, Gedanken der Liebe zerstreuen nicht, stören u. hindern nicht an der Arbeit, verblenden & verstecken nicht die Gegenwart, sondern sie sammeln, vielmehr sie fördern das Werk, sie setzen Alles ins recht Licht u. in den rechten Schatten...* (15.12.1859).

Unerschöpflich ist unser Glück & ewig jung & frisch wie der goldne Morgen. Es nimmt mich sehr wunder, wie es doch andre Menschen machen, die keinen solchen Mittelpunkt ihrer liebenden Gedanken & Gefühle haben wie wir... Ich bin gebunden durch Sie. Naht mir scharf lockend das Böse, dann stehen Sie neben mir & ich kann nicht anders als mit Inbrunst Ihnen in die Arme sinken .... Das erste graue Haar auf Ihrem Haupte! Nicht wahr, u. doch sind Sie jung! Zwar unsrer Liebe Leid, die hat Ihnen begonnen das Haar zu bleichen...

In immer neuen Bildern sucht er die Kostbarkeit und Harmlosigkeit ihrer Freundschaft sich zu beweisen. Es sei ihnen vergönnt, *gemeinsam wie zwei fast gleichaltrige Geschwister die Schule der heiligen Liebe durchzumachen. So wollen wir gerne beisammen sitzen in den Schulbänken & miteinander lösen die hohen Aufgaben, getreulich ein jedes mittheilend sein Wissen & Können; das ist ein liebes Zeigen & Empfangen, eins so lieb & beseligend wie das andre, sowohl zu lehren als belehrt zu werden, & so miteinander Bank um Bank vorzurücken...*

Aber Mutter & Kind das sind & bleiben unsre Namen; in diese habe ich alle Glut & Inbrunst meiner Liebe gelegt; damit nenne ich meine ganze Seligkeit; spreche ich den Mutternamen aus, rufe ich laut od leise Ihnen damit, dann möchte ich sterben vor Grösse der Freude, möchte untergehn in diesen Mutterlauten. Es ist dabei kein Gedanke an Alter & Jahre, nur das Bedürfniss mich innigst anzuschmiegen als ein liebebedürftig Kind an eine mich voll & ganz verstehende Seele, die mit jedem Athemzuge mir wohl will. (15.12.59).

Frau Lavaters Stimme ist nur mittelbar zu hören: offenbar haben sie beide unter dem Sternenhimmel im Zeichen des Bären am zweiten Weihnachtsabend einen Bund geschlossen, an den sie erinnert wird (25.10.59). Die Freundschaft fordert absolute Offenheit, Carl berichtet von seinen Träumen und deutet sie. Um mit sich im Reinen zu sein, muss er Stürme der Sinnlichkeit bekennen, die ihn überfallen, vielleicht gerade wenn er ein herrliches Gemälde bewundert hat (25.10.59); und er reagiert entsetzt auf ihre Antwort: *Sie sich je vor mir fürchten? ...Ihr Wort ist mir die grösste Demüthigung, die mir auf der Welt... bereitet werden konnte.* (2.11.59); Frau Lavater hat es wohl doch an der nötigen Zurückhaltung fehlen lassen und versucht zu bremsen: *Also lange soll ich keinen Gruss, keine lieben Zeichen Ihrer Hand & Ihrer Liebe empfangen? Das Beschränken & Entsagen geht wieder an?... Ich meinerseits will mich an keine Regel binden* (2.12.59); er schreibt auch, wie ihm geboten, wieder einmal nach Hause und an Julie, Frau Lavaters Töchterchen, an Herrn Lavater erst nach langem Zögern: auffallend ist dann sein gekünstelt geistreicher Stil, Alliterationen, Wortspiele, und mit einem Bild versucht er, sein Verhältnis zur Familie Lavater zu ironisieren *...dass ich mich an Ihr Haus hängte, wie der Epheu an die Mauer. Ich konnte nicht anders; es gehört zu meinem Leben in Ihrem Haus daheim zu sein. Seither hat's ja noch eine 2. solche Klette gegeben. Nun sind wir jenen 2 Reben vergleichbar, die an der Kapelle bis zur Zinne emporsteigen, u. die grosse schöne 100-fältige Frucht bringend wird wohl der Freund sein* (20.4.60)

Die *2. Klette* ist sein bester Freund Conrad Furrer, den er selbst bei Frau Lavater eingeführt hat, den er idealisiert: *er ist so viel besser als ich* (2.11.1859) und der allmählich seinen Platz einzunehmen scheint in ihrem Haus und Herzen. Er mag ihn ihm gönnen und kämpft gegen seine Eifersucht: *Liebe theure Mutter, du hast mehr als einen Segen! ...Das eifersüchtige Kind wird seine Eifersucht opfern! Liebe Mutter, wie du immer Liebe austheilst, dein, dein auf ewig!* (27.11.1859). – *...Ich bin Ihr Herzenskind, ich brachte Ihnen den edeln herrlichen Freund: so lieben Sie ihn auch durch mich & in mir.*

In den letzten Stunden des Jahres: *Ich weine mit dir über das «unabänderliche Entbehren». Wie süss ist's aber zu weinen, da wir so unnahbar glücklich sind. Denke, keine Hand kann uns trennen, ich gehöre dir ewig, übers Grab hinaus, du mir ewig, ins Grab hinein.* Und ehe Carl sichs versah, war er immer mehr ins trauliche Du geraten! (31.12.1859).

Zu dieser romantischen Seelenfreundschaft gab es Vorbilder: Wetli erwähnt die Briefe des Verlegers Perthes und seiner Frau Caroline, der Tochter von Matthias Claudius, die ihm Frau Lavater zu lesen gegeben hatte (31.3.1857).[29] Deutlich hat Wetli sich diesen Stil angeeignet. Wo hätte er ihn sonst lernen können? Werther wird erwähnt. Und auf dem Dorotheenstätterkirchhof vor Schleiermachers Grab, sinniert Wetli: *Nun schläft er hier schon lange lange.. Weh & Wonne der Freundschaft hat ausgezittert & ausgehaucht... O wie schön ist die Friedhofsruhe nach dem rechten Kampf der Liebe... Er hat auch Frühling der Liebe machen helfen in unsern Seelen, in dir u. mir u. dem Freunde, Frühling mit mildem Schein & trüben Schauern, mit freudenfarbner Blüthe & dunkelm Laub des tiefen stillen Sinnens, Seligseins & Hoffens, u. guten Früchten der Erkenntniss, des Muthes & auch grössern Duldens; überhaupt der Liebe...* (30.4.1860). Schleiermachers Briefe (an seine Braut, seine Schwester, Henriette Herz u.a. wahrscheinlich) sind im Kreis bei Lavaters gelesen worden, auch die jungen Gräfinnen Dohna begeistern sich dafür. Dazu gehörten natürlich Erörterungen, ob reine geistige Freundschaft zwischen Mann und Frau möglich sei, und – ein Sicheinlassen auf eigene Erfahrungen. *Weisst du auch noch wie wir die schönen Abschnitte in Klopstocks Messias & die unvergleichlichen Deutungen des Sehers Lavater zu den Chodowieckischen & andrer Meister Gestalten aus der Leidensgeschichte lasen?* fragt Carl am Karfreitag 1860. *Wo du bei mir bist, da ist der Herr bei mir* (6.4.60). Ist das nicht ein gefährlicher Irrtum?

Carl hat sich Gedanken gemacht, was aus diesem besonderen Briefwechsel werden sollte. *Mag sich immerhin nach langen Jahren eine stille liebende Seele an unsrer Freundschaft erquicken, u. wen möcht ich mir darunter denken als unser liebes Julie* (Frau Lavaters Töchterchen). *Es versteht uns jetzt schon so tief, einst wenn wir vielleicht nicht mehr sind, wird es noch mit heiliger Pietät unsrer Liebe gedenken u. sinnend unsre Briefe in die Hand nehmen. Mit ihm aber mögen sie ins Grab sinken, zu Asche werden. Nach ihm u. nach unserm Freund* (Conrad Furrer) *weiss ja Niemand mehr was wir uns waren, darum würden die lieben Papiere nur entweiht durch Unverständniss* (2.11.1859).

Die Beglückung, von dieser Frau bevorzugt, geliebt zu werden, trotzdem er sich als *schwerfälliger, unberedter Mensch* kennt (30.10.1859),

---

[29] Cf. Friedrich Perthes' Leben nach dessen schriftl. & mündl. Mittheilungen aufgezeichn. v. Clemens Theodor Perthes, Verlag Perthes, Hamburg & Gotha, 1848, 1.Bd.

hat seine Selbsteinschätzung ungeheuer erhöht: *die Liebe lehrt mich stolz & siegesbewusst sein* (31.12.59); er kann es immer wieder nicht glauben, dass er auserwählt ist, *Dein stolzes Kind – du hast es so stolz gemacht!* (28.1.60). Aber so wie er durch sie Förderung fand, so sehr litt er auch Qualen, indem er sich zwang, in ihr die Mutter, die Schwester, die Seele zu sehen und ihre Liebe zu teilen mit ihrer Familie, mit seinem Freund. Es wollte nicht gelingen.

Ich denke sehr deinem Worte nach: «Jetzt sind wir glücklich. Wirds besser werden, wenn du zurückkommst?» (28.1.60) hat Wetli in Berlin eine Frage von Frau Lavater aufgenommen. Leider nicht, trotz der ersten Freude des Sichwiederfindens. Nach der Heimkehr von Berlin ist er gleich sehr angespannt als Pfarrhelfer in Horgen am Zürichsee. Es scheint zu einer Krise zu kommen: Frau Lavater ist leidend, kann Carl nicht sehen: *Ich bin ganz unglücklich, wenn ich dir nicht das sein kann, was du wünschest... Mutter, du weisst es, dass Sterben & von dir getrennt werden eins ist für mich. Ich habe darum schon zwiefachen Tod öfters erlitten. Des Leibes Auge zuzuthun wäre daneben nur willkommen. Sieh, meine Liebe macht mich kranken Geistes* (22.3.1861). Seine Briefe sind kurz, im Abstand von mehreren Monaten, er sorgt sich um ihre Gesundheit, bettelt um ein wöchentliches Besuchsstündchen. Sie kränkelt weiter, verreist nach Nuolen – mit dem Freund Conrad, der vielleicht ein ruhigeres Gemüt hat.

Allmählich ergreift Carl die Leidenschaft für seinen Beruf, besonders der Unterricht der Konfirmanden wird ihm wichtig; er schickt auch seine Predigtentwürfe nach Zürich. *Jetzt wird Herr Lavater sich bald beruhigen können wegen meiner Verwöhntheit. Das Leben fängt an mich ganz ordentlich umherzubeuteln* (1.12.1862). Und nun zeigt sich ein Weg, wie es zur Ablösung kommen kann: Carl wendet sich, unter dem Einfluss von neuen Freunden unter den benachbarten Pfarrern und wohl auch beeindruckt vom Opfertod seiner ältesten Schwester, vom theologischen Freisinn ab und dem Pietismus zu. Frau Lavater, deren Bruder der berühmte «Helfer Hirzel», Philanthrop und Gründer des Schweizerischen Vereins für freies Christentum war, versteht ihn nicht mehr: *Bedenke..., dass ich in einer Gährung begriffen bin. Nachher wird mit Gottes Hülfe das Getränk milder & lautrer* (2.1865). *Sogar meine Sprache ist dir oft unverständlich, ja ungeniessbar* (2.9.65). Mit Feuer versucht er, sie für den einfältigen alten Glauben zu gewinnen, vergeblich. *Wie leid thut mir, dass es dir so übel geht, & wie*

sehr leid, wenn ich zudem befürchte, selber Mitschuld zu tragen an deinem Unwohlsein. Noch einmal: Vergib mir, wenn ich dir wehthat, ich möchte dir n u r wohlthun. – Aber ich kann ja nicht anders sein als ich bin (13.9.1865). Sie zieht sich zurück in die Stille.

Diese Glaubenszwiespälte dienten in der Zeit, wie ich feststelle, oft auch als Mittel zur Ablösung, Loslösung aus verstrickten Verhältnissen, zu engen zwischen Eltern und Kindern, sich falsch entwickelnden zwischen Liebenden. Carls Erfahrungen mit der Berliner Orthodoxie bewahrten ihn vor Härte und Intoleranz, und der pietistische Glaube, den er fortan verkündete, war ein warmherziger kindlicher: der mir ein gutes Gewissen gibt, der ist mein Erlöser: Christus.

Nun ist auch der Weg frei zur Ehe: zwei Monate nach dem letzten Brief verlobt sich Carl Wetli 1865 mit Bertha Wieland von Thalwil, aus angenehmen Verhältnissen; er 31, sie 28 Jahre alt. Sie hat nach dem Tod der Mutter ihre 2 jüngeren Geschwister versorgt, ist selbständig, praktisch, fromm und bei aller Empfänglichkeit für Poesie und tiefe Gefühle – auch sie dichtet, – nüchtern. Er hat sich so an Seelenfreundschaft gewöhnt, dass sie ihn nach dem ersten Werbebrief fragen muss, ob er über das Amt, ihr geistlicher Führer werden zu wollen, hinaus auch Liebe meine, oder ob ihm solche Bedürfnisse fremd seien? Das sind sie zum Glück nicht; 1866 heiraten sie, und von der Hochzeitsreise nach Italien bis Rom, dem geliebten Raphael nach, berichtet ein letzter Brief an Frau Lavater. Ihre Freundschaft ist in normale Bahnen zurückgelenkt, und die junge Frau fühlt sich sehr zur älteren hingezogen.

Frau Lavater ist die Fee im Märchen.
Erschien sie dem unsicheren Studenten Carl Wetli auch so mütterlich:

Des Waldes schöne, gute Fee.
Sie bückt sich leis zum müden Kinde,
Berührt es mit der Hand so linde,
Und wie die Augen auf es schlägt,
Gleich einer Mutter sie es frägt,
Woher es sei, wohin es wolle,
Bis es vertraulich ihr das volle,
Betrübte Herzchen ausgeleert
Von Allem, das es so beschwert.

Aus dem Märchen kam ihm die Erkenntnis und damit Klarheit. Eine Fee besitzt man nicht mit irdischer Liebe, sie ist keine Rechenschaft schuldig, sie hilft und stärkt von weitem, und dann, wenn alles Unheil abgewendet ist, überlässt sie einen seinem Glück und gibt ihn frei. Sie ist eine Therapeutin.

Das Wirken der Fee ist nicht nur zum Guten. Als die neugeborenen Zwillinge der Königin auch verzaubert werden, sieht Wetli sie als Unheilbringerin:

Sie schlug dir deine süssen Knaben
Und machte sie zu schwarzen Raben...
Und legt' den Finger an den Mund,
Dass du auch diese schwere Stund'
Und, was noch kommen mög, ertragest
Und nicht nach dem Warum jetzt fragest.

Die Fee bekommt etwas Zwiespältiges, Unerklärliches, sie weiss den Weg zur Erlösung, aber auch Zauber und Fluch ist ihr nicht fremd. Der Umgang mit ihr fügt Leiden zu. Das hat Carl wahrlich zu spüren bekommen, aber erst eine Distanz von 12 Jahren hat ihm die kritische Sicht ermöglicht.

Wie Schwind sich selbst in seine Freskenentwürfe hineingemalt hat (als Zuhörer der Märchenerzählerin), so finden wir Carl im Gedicht, als glücklichen Vater eines Sohnes, der n i c h t stirbt und n i c h t verzaubert wird:

Doch werde ich es nie vergessen
Und nie auch schäme ich mich dessen,
Dass, als den erstgebornen Spross
In meine Vaterarm ich schloss,
Ich weinen musste laut und lang
In meiner Freude Ueberschwang
Ob solcher grossen Gottesgabe.

3. Die Frau als sich opfernde Erlöserin und Königin

Die Hauptfigur im Märchen ist die Schwester, für Carl im Plural. Die Schwester bleibt sich und ihrem Rettungswerk treu. Standhaft erträgt sie alle Leiden. Auf Vorwürfe und drängende Fragen hin weint sie wortlos: *Nicht mein, Herr, es gescheh' dein Wille,* ein Gebet Jesu aus der Passionsgeschichte, drei Mal wiederholt. Hier wird in tiefster Frömmigkeit und tiefem Ernst eine weibliche Leidensgeschichte entrollt, wird eine weibliche Erlösergestalt geschaffen, die dem Theologen Carl Wetli in der Bibel fehlte, die er aber frei war, in Märchenform darzustellen. *Das ganze Menschenleben ist voll stellvertretenden Leidens* (16.8.65). Er hatte ein tiefes Mitgefühl und eine tiefe Verehrung für die Frauen, die sich opferten, zu denen auch seine Mutter zu zählen ist, und errichtete ihnen mit dem Gedicht ein Denkmal, wie er es sich vorgenommen 20 Jahre früher (29.8.57). Ein Denkmal aber gilt einer Sache der Vergangenheit. Die Opferrolle der Frau soll nicht mehr sein. Und seine eigene Ehefrau Bertha entging ihr.

In ganzer Breite malt Schwind das Wirken der Schwester als mildtätige Königin, die der glückliche König so gerne walten lässt. Sie ist die gute Königin Bertha aus der Sage:

Fürwahr die goldnen Segenstage,
Von denen rühmt die alte Sage,
Die Zeit, da Bertha ritt durchs Land,
Die fleissge Spindel in der Hand,
Die gute, kluge Königin,
Der Nothbedrängten Trösterin, ...
Die Zeit ist zu des Volkes Frommen
Mit unsrer Königin wieder kommen...
Der König sonnt sich inniglich
Am Antlitz, das so minniglich
Auf seine Armen niedersieht.
Sein hold Gemahl er an sich zieht,
Mit seiner Rechten sie umfassend,
Die Gute gern gewährenlassend.

Bertha heisst ja auch die junge Pfarrfrau, die neben Carl als *Dienerin*

des Herrn an Kindern, Verlassenen, Bekümmerten, Leidenden sich betätigt, wie er es sich in seinem ersten Werbebrief an sie vorgestellt hat. Und Bertha heisst Frau Lavater, Bertha Carls jüngste Schwester und seine Tochter. Und alle sieht er so glorifiziert in der mildtätigen Königin.

4. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Was hat das alles mit Grimm zu tun? Es geht natürlich nicht an, dieses Leben vom Höhepunkt der kurzen Begegnung mit Jacob zu interpretieren. Aber Wetli blieb im Fluidum Grimms, ohne dass es je ausdrücklich gesagt wurde. In seinen beiden Pfarrstellen Wallisellen und Oberrieden gründete er eine Sekundarschule; zur Veredelung roher Fastnachtsbräuche dichtete er Dialektverse: In verschiedene Berufstrachten verkleidet sollten die Dorfkinder ihre Waren und Dienste rufend anpreisen mit sinnigen und moralischen Sprüchlein. Ein anderes Mal gingen sie als die zwölf Monate kostümiert und sagten ihre Gedichtlein vor den Häusern auf. Diese Verse sind leider verloren, nur in der Kostümkiste meiner Jugend fanden sich die Kleider, die meine Urgrossmutter mit viel Verständnis dazu hatte schneidern lassen. Volkstümliche Kalenderchen versah Carl Wetli jährlich mit Versen, patriotische Spiele verfasste er fürs Dorf, eines sogar für die Einweihung der Eisenbahnlinie Zürich-Zug-Goldau, des ersten Stückes der Gotthardlinie, die durch Oberrieden führt.[30] Wetlis Thema ist da noch einmal das Zusammenwachsen der Freien im neuen Staat; die Eisenbahn möge die Gruppen aller Landesteile einander nahe bringen, wünscht die weise Helvetia, und

[30] Für Jacob Grimm war die Erfindung der Dampfmaschine eine Voraussetzung für die *Freiheit der Völker!* cf seine Rede in der Paulskirche zu den Grundrechten v. 1. Aug. 1848, Horst Grünert, «Vom heiligen Begriff der Freiheit - Jacob Grimm und die Revolution von 1848», Brüder Grimm Gedenken, Sonderband 1987.

Viel Fremde auch. – Das Land steht ihnen offen.
Die Einen zieht die Majestät der Berge,
Der Seen Blau, das Grün der Matten.
Die andern suchen Brot in unsern Grenzen,
Auch manchmal Schutz in unsrer Freiheit Frieden.
Sie sind willkommen mir von allen Seiten,
Auf all' den Bahnen, die sie zu uns leiten.
Nicht Geld nur, nein viel Geist und frisches Blut
Ward unserm Volk aus fremdem Volk zu gut.

Wetli unterrichtete am Lehrerseminar Schweizer Geschichte, wurde Dekan, hielt Vorträge und schrieb Theologisches. Auch seiner geliebten Malerei blieb er treu und sammelte Stiche. Seine Bibliothek umfasste meterlang römische und griechische Klassiker in kleinen Lederbändchen, die noch in der Familie benutzt werden. Er starb 1909, ein edler Greis von 75 Jahren mit langem weissem Bart, und von seinen vier Berthas überlebte ihn die Ehefrau um 4 Jahre.

Die Nachkommenschaft der jüngsten Schwester Bertha blüht und gedeiht im fernen Kalifornien. Die Fee, Bertha Lavater, erholte sich und wurde 67 Jahre alt. Der Freund und ehemalige Rivale Conrad Furrer, nunmehr Pfarrer am St.Peter, hielt ihr eine gefühlvolle Grabrede voller Dankbarkeit.[31]

Von ihrer Tochter Bertha leben Carl und Bertha Wetli heute vierzehn Ururenkel – sieben Knaben und sieben Mädchen dürften es sein – in der Schweiz und Deutschland, – aber keine einzige Bertha...

[31] Nekrolog auf Bertha Lavater-Hirzel, 1817–1884, Zentralbibliothek Zürich.

Quellen

Carl Wetli	Briefe an Frau Bertha Lavater-Hirzel in Zürich, 1857–66, in Familienbesitz
Rudolf Wachter	Jugenderinnerungen 1835–62 Anhang zu «Rudolf Wachter-Lauterburg 1889–1982, Erinnerungen», Manuskriptkopie in Familienbesitz
Dr. Carl Bindschedler	«Geschichte der Gemeinde Männedorf», 1939
	Einzelne Artikel aus den 11 bisher erschienenen Bänden der Reihe «Brüder Grimm Gedenken», S. Hirzel Verlag, Stuttgart/Leipzig.

Bedanken möchte sich die Autorin für die Hilfe, die sie von
Frau Traute Hirt, Staatsarchiv des Kantons Zürich,
Herrn Dr. Robert Dünki, Stadtarchiv Zürich und
Herrn Stefan Hausherr, Stadtbibliothek Winterthur,
bekommen hat, und am meisten bei
Dr. Berthold Friemel von der Arbeitsstelle Grimm-Briefwechsel der Philosophischen Fakultät II/Germanistik der Humboldt Universität zu Berlin.

Eine Kurzform dieses Artikels (17 Seiten) erschien im Frühjahr 1997
im Band 12 der Reihe «Brüder Grimm Gedenken»,
S. Hirzel Verlag Stuttgart/Leipzig,
hsg. Ruth Reiher & Berthold Friemel,
Grimm Gesellschaft zu Berlin e.V.,
c/o Humboldt Universität, Phil II /Germanistik,
Arbeitsstelle Grimm-Briefwechsel, 10099 Berlin.